



CHRISTIAN BRIEM

GOTTES KOSTBARE GEDANKEN

CSV

Die Bibelstellen werden nach der überarbeiteten Fassung der „Elberfelder Übersetzung“ (Edition CSV Hückeswagen) angeführt.

© 2013 by Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen
Umschlaggestaltung: ideegrafik, Mittenaar
Gesamtherstellung: BasseDruck, Hagen
Printed in Germany
ISBN E-Book: 978-3-98838-075-3
ISBN Printversion: 978-3-89287-396-9

www.csv-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	4
Aus Glauben gerechtfertigt	6
„Ihr müsst von neuem geboren werden“	11
Der Weg des Glaubens	19
Gepflanzt an Wasserbächen	23
Eine Lilie inmitten der Dornen	30
Bibelstellenverzeichnis	33

Zum Geleit

DER DICHTER des 139. Psalms, David, hat in diesem Lied die Herrlichkeit Gottes vor Augen – Seine *Allwissenheit* (Verse 1–6), Seine *Allgegenwart* (Verse 7–12), Seine *Allmacht* als Schöpfer (Verse 13–18) – und er bricht bewundernd in die Worte aus:

„*Wie kostbar sind mir deine Gedanken, o Gott! Wie gewaltig sind ihre Stimmen!*“ (Vers 17).

In der Zeit des Alten Testaments hatte Gott sich nur bruchstückartig offenbaren können. Denn noch war das Sühnungswerk nicht vollbracht, noch der Weg zu Gott nicht gebahnt. Dennoch sahen sich die Gläubigen gedrängt, Gott in dem, was Er von Sich kundtat, zu loben und zu verherrlichen. Gerade die Psalmen sind davon bereicherte Zeugnisse. Denken wir nur einmal an den 119. Psalm! In unübertroffener Mannigfaltigkeit und Schönheit wird dort das *Wort Gottes* beschrieben und gerühmt. Beachten wir dabei die *persönliche* Note, mit der der Dichter dieses Psalms von den Vortrefflichkeiten dieses Wortes spricht, wie er persönlich seine Freude und Wonne daran hat und es liebt.

So ist es auch in Psalm 139, dessen siebzehntem Vers wir die Überschrift zu unserer Arbeit entlehnt haben. David drückt seine *persönliche* Wertschätzung im Blick auf die Gedanken Gottes aus. Andere mochten es nicht so sehen – *ihm* waren sie kostbar. Der Genuss der Gedanken Gottes war schon damals eine der höchsten Segnungen, und Genuss ist letzten Endes immer eine persönliche Sache.

Das bringt uns zu der Frage, was uns heute die Gedanken Gottes wert sind. Wir leben ja, was das angeht, in einer besonders bevorzugten Zeit – einer Zeit, da sich Gott in Seinem Sohn Jesus Christus, in dessen Leben und Sterben, vollkommen offenbart hat. Diese Offenbarung ist durch inspirierte Schriften im Neuen Testament niedergelegt. Hier gestattet es uns Gott, Blicke in Sein Herz zu tun – in Gedanken, die Ihn schon vor aller Zeit beschäftigt haben. Dieser ewige, göttliche Ratschluss hat Christus zum Mittelpunkt und Inhalt und in Ihm die Segnung der an Ihn Glaubenden für Zeit und Ewigkeit.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um anzudeuten, welch ein gewaltiges, ja unendliches Feld göttlicher Wahrheit heute vor uns liegt. Und wenn schon David vor alters die Kostbarkeit der Gedanken Gottes rühmte, haben wir Christen dafür nicht noch viel mehr Grund und Ursache? Wir sind in Christus gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern (Eph 1,3). Sollten wir uns nicht danach ausstrecken, diese Segnungen mehr zu erkennen und zu genießen?

Diesen Wunsch zu fördern und zu vertiefen ist das Ziel des vorliegenden Buches. Es enthält eine Anzahl voneinander unabhängiger Artikel, die im Verlauf von fast fünf Jahrzehnten entstanden sind. Verschiedenste Themen werden angesprochen, ohne den Versuch zu unternehmen, sie zueinander in eine bestimmte Ordnung zu bringen.

Wenn wir soeben von einem unendlichen Feld sprachen, das unserer Betrachtung offen steht, so ist es natürlich klar, dass dieses kleine Werk es niemals umfassen kann. Es ist nur ein Strauß einiger weniger Feldblumen, die auf diesem Feld gepflückt sind. Von Herzen lade ich jedoch den Leser dazu ein, sich diese Blumen ein wenig näher anzuschauen. Mögen dabei auch ihm die erhabenen Gedanken Gottes (wieder) groß und kostbar werden

und ihn zum Lob Dessen führen, der ihr Urheber ist! Und möge es dem Herrn Jesus gelingen, unser Herz mehr mit Seiner wunderbaren Person zu erfüllen – zu Seiner Verherrlichung und zu unserem Glück und Segen!

Der Verfasser

Aus Glauben gerechtfertigt

DIE LEHRE VON DER Rechtfertigung aus Glauben und ihren gesegneten Folgen wird in ihrer ganzen Breite und Schönheit im Brief an die Römer entwickelt. Ihren Höhepunkt und Abschluss findet sie im ersten Abschnitt des fünften Kapitels.

„Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir mittels des Glaubens auch den Zugang haben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“ (Röm 5,1.2).

›Rechtfertigung‹ ist ein anderer Gedanke als ›Vergebung‹. *Vergebung* ist ein Akt und ein Vorrecht der Güte und Freundlichkeit einer Person. Es wurde gegen sie gesündigt, aber sie lässt sich von dem Bösen nicht beeinflussen und gedenkt des Bösen nicht mehr. Gott ist ein vergebender Gott, und in Seiner Güte gedenkt Er der Sünden der Seinen nicht mehr. Wir lesen das in Hebräer 10: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken. Wo aber eine Vergebung derselben ist, da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde“ (Verse 17.18). Das ist die Seite der Vergebung.

Rechtfertigung dagegen ist die Nicht-Zurechnung von Schuld, ist die Befreiung von jeglicher Anklage. Die Schuld war wohl vorhanden, aber sie wird nicht mehr zur Last gelegt. Auch hier sagt uns Gottes Wort etwas überaus Kostbares: „Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme?“ (Röm 8,33.34). Gott ist der höchste Gerichtshof, die höchste Instanz. Und wenn ER rechtfertigt, wenn ER von Schuld freispricht, wer kann dann noch Anklage erheben oder verdammen?

Vergebung ist also der Ausfluss der Güte, *Rechtfertigung* das Ergebnis des gerechten Urteils Gottes. Weil Er mir vergeben hat, vertraut mein Herz auf Ihn. Weil Er mich gerechtfertigt hat, fürchte ich kein Gericht mehr. Die beiden Segnungen sind eng miteinander verbunden, und weil wir verlorene Sünder waren, hatten wir sie beide nötig, aber sie bedeuten nicht dasselbe. Die Grundlage jedoch für beide ist dieselbe: das Blut des Christus, des Lammes Gottes.

Wir konnten zu unserer Errettung nichts beitragen, aber Gott erwies Seine Liebe zu uns darin, dass Christus, *da wir noch Sünder waren*, für uns gestorben ist (Röm 5,8). Wunderbare Liebe, in der Tat! Gott, der alles über unsere Sünde wusste, sandte Seinen eingeborenen Sohn, damit Er für uns sterben sollte. „Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat“ (Kap. 8, 32). „Der unserer Übertretungen wegen hingegeben worden ist“ (Kap. 4, 25). „Der selbst unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen hat“ (1. Pet 2,24). Der Herr Jesus stand an unserer Statt im Gericht Gottes und erduldet die Strafe, die in Ewigkeit wir verdient hatten. Können wir Ihm dafür jemals genug danken?

Gott lässt sich die Schuld nicht zweimal bezahlen. Da nun Christus stellvertretend für uns im Gericht war, ist Gott nicht nur gnädig, sondern gerecht, wenn Er den rechtfertigt, „der des Glaubens an Jesus ist“ (Röm 3,26).

Gott ist der höchste Richter aller; und wenn Er, der alles über uns weiß, der jede Sünde, jedes Versagen von uns kennt, uns rechtfertigt, wer kann uns dann noch Schuld beimessen? Er rechtfertigt uns nicht nur von dieser oder jener Schuld, sondern „von allem“, wie uns Apostelgeschichte 13, Verse 38.39, sagt. Welch ein Trost liegt in dem Wort „von allem“! – von allem, „wovon ihr durch das Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden

konntet, wird durch diesen (durch Christus) jeder Glaubende gerechtfertigt“. Rechtfertigung ist von allem, sie geschieht ein für alle Mal, sie ist vollkommen, und sie ist ewig, weil sie als Grundlage das vollkommene Opfer unseres Herrn und Heilands Jesus Christus hat.

Fünf wichtige Wahrheiten werden nun im Römer-Brief in Verbindung mit der Rechtfertigung genannt:

1. Wir sind *durch Sein Blut* gerechtfertigt (Kap. 5, 9): Sein Blut ist die ewig gültige *Grundlage* unserer Rechtfertigung.
2. Christus ist unserer Rechtfertigung wegen *auferweckt* worden (Kap. 4, 25): Die Auferweckung Christi ist der *Beweis* unserer Rechtfertigung, der Beweis, dass Gott Sein Werk angenommen hat.
3. Wir sind *aus Glauben* gerechtfertigt worden (Kap. 5, 1): Der Glaube ist der *Grundsatz*, auf dem wir die Rechtfertigung erlangen. Eigene Werke sind ausgeschlossen. Glaube wird zur Gerechtigkeit gerechnet.
4. Wir werden *umsonst* gerechtfertigt *durch Seine Gnade* (Kap. 3, 24): Die *Quelle* unserer Rechtfertigung ist die Gnade Gottes, nicht unser Verdienst.
5. Es ist *Gott* selbst, der uns rechtfertigt (Kap. 8, 33). Es ist die *höchste Instanz*, die das Urteil fällt. Wer kann dann verdammen?

Ergebnisse der Rechtfertigung

Die beiden ersten Verse von Römer 5, die wir eingangs zitiert haben, zeigen uns *drei kostbare Ergebnisse* unserer Rechtfertigung. Es gibt natürlich noch weit mehr, doch wollen wir uns hier auf die in diesen Versen genannten beschränken.

Friede mit Gott

Das Erste ist: Wir haben *Frieden mit Gott*. Dieser Friede ist nicht das Ergebnis unserer Erfahrung, unserer Gefühle, auch nicht unserer Treue. Das wäre ein schwankender Boden, auf dem wir nie glücklich, nie froh würden. Nein, ich kann meinem eigenen Herzen nicht trauen; aber auf das Herz Gottes kann und darf ich vertrauen. Und wenn Er Seinen eigenen Sohn unerbittlich für alles das bestraft und gerichtet hat, was ich getan habe, ja für alles das, was ich als Sünder bin, dann kann ich Ihm vertrauen und das glauben, was Er sagt: dass Er *für mich* ist und mir *alle* meine Sünden vergeben hat.

Mein Friede ruht nicht darauf, wie tief ich bei meiner Bekehrung meine Sünden gefühlt und bereut und ob ich sie Ihm *alle* bekannt habe (was wäre, wenn ich auch nur eine einzige vergessen hätte?), sondern er stützt sich darauf, dass Gott mich ganz und gar kennt und mich in Christus begnadigt hat.

Christus hat sich – unendliche Gnade! – Gott am Kreuz dargeboten, damit Er zeigen möge, wie Er über die Sünde, über meine Sünde, denkt. Und Gott hat es gezeigt. Er hat Den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht (2. Kor 5,21) und hat die Sünde so behandelt, wie sie es in Seinen Augen verdient: Er hat sie gerichtet (Röm 8,3). Da nun alle gerechten Anforderungen Gottes im Tod Christi ihre volle Befriedigung fanden, ist vollkommener Friede mit Gott das Ergebnis. Auf diese Weise hat der Herr Jesus „Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes“ (Kol 1,20).

Nun, in diesen Frieden, der grundsätzlich gemacht ist, tritt der Gläubige durch den Glauben an Sein Blut ein. Sein Gewissen kann jetzt glücklich im vollbrachten Werk Christi ruhen, in dem auch Gott mit tiefer Befriedigung ruht, und er ist, was sein Gewissen angeht, in Frieden mit Gott. Er kann singen und sagen:

Auf dem Lamm ruht meine Seele,
betet voll Bewund'ung an.
Alle, alle meine Sünden

hat Sein Blut hinweggetan.
Sel'ger Ruhort! – Süßer Friede
füllet meine Seele jetzt.
Da, wo Gott mit Wonne ruhet,
bin auch ich in Ruh' gesetzt.

Dieser Friede mit Gott ist die Folge oder der Ausfluss der Rechtfertigung aus Glauben. Das will sagen: Jeder, der „des Glaubens an Jesus ist“ und somit die Rechtfertigung aus Glauben besitzt und kennt, hat diesen Frieden. Es ist nicht nur ein halber Friede. Friede ist Friede. Ihm kann nicht noch irgendetwas hinzugefügt werden: Er ist – weil wir ihn „durch unseren Herrn Jesus Christus“ haben – vollkommen, unveränderlich und ewig. Und glückselige Tatsache: Diesen Frieden *haben* wir! Wir bekommen ihn nicht erst noch – wir haben ihn, haben ihn schon jetzt und haben ihn auf ewig, weil Christus „unser Friede“ ist (Eph 2,14). Wir haben ihn geradeso, wie wir in Christus Jesus die „Erlösung, die Vergebung der Sünden“ haben (Kol 1,14). So jedenfalls sieht es und sagt es Gott, und es ist nun an uns, das im Glauben festzuhalten und zu genießen.

Viele aufrichtige Kinder Gottes ringen ständig danach, in das „richtige Verhältnis zu Gott“ zu kommen, wie sie es zuweilen nennen. Sie bemühen sich aufrichtig, ein hingebungsvolles Leben für Gott zu leben, um so den Frieden des Gewissens zu erlangen. Sie meinen stets, *sie* müssten den Frieden *machen*. Aber sie erfassen zu wenig den Wert des Werkes Christi, das völlig außerhalb von ihnen geschah. Und so blicken sie statt auf Christus und Sein vollbrachtes Werk mehr in sich selbst hinein, sind mehr mit ihren schwankenden Gefühlen, ihrer Mangelhaftigkeit und Untreue beschäftigt als mit dem, was Er für sie getan hat. Mit einem Wort: Sie kennen noch nicht wirklich die Rechtfertigung aus Glauben. Sie unterwerfen sich noch nicht vorbehaltlos dem, was Gott am Kreuz an Seinem Sohn ihretwegen vollzogen hat. Kein Wunder, wenn sie dann den Frieden, der dort gemacht ist, nicht als ihr persönliches Teil genießen!

Natürlich ist Treue im Wandel wichtig. Gewiss soll auch in unserem praktischen Leben der *Friede Gottes* unsere Herzen und unseren Sinn bewahren in Christus Jesus (Phil 4,7), will uns der Herr Jesus *Seinen eigenen Frieden* in allen Umständen geben (Joh 14,27). Aber das sind andere Dinge, Wahrheiten, die mit der christlichen Erfahrung und nicht mit dem „Frieden mit Gott“ zu tun haben.

Lasst uns dies bedenken: Wir mögen viele Jahre treu dem Herrn gedient und viel für Ihn gearbeitet und gezeugt haben. Am Ende selbst eines solch hingebungsvollen Lebens hätten wir nicht mehr Frieden mit Gott als ganz zu Anfang, als wir uns auf Christus und Sein Werk gestützt hatten!

„Friede euch!“ – das waren Seine Begrüßungsworte an Seine Jünger an jenem ersten Tag der Woche, dem Tag Seiner siegreichen Auferstehung (Joh 20,19). *Friede* ist die erste und bleibende Frucht Seines vollbrachten Werkes auf Golgatha für alle die, die an Ihn und Sein Werk glauben.

Stehen in der Gnade

Das zweite Ergebnis der Rechtfertigung ist: Wir haben durch den Glauben Zugang zu dieser *Gnade*, in der wir stehen. Gnade bedeutet Gunst, unverdiente Liebe. Unsere Stellung vor Gott hat sich also grundlegend geändert. Vor unserer Bekehrung ruhte der Zorn Gottes auf uns als solchen, die nicht dem Sohn glaubten (Joh 3,36). Jetzt aber stehen wir in der Gunst Gottes als solche, die Er „begnadigt (angenehm gemacht) hat in dem Geliebten“ (Eph 1,6).

Durch den Glauben sind wir in die vollkommene und ungetrübte Gunst Gottes eingetreten, wir haben ständig Zugang zu der Gnade Gottes, das heißt zu Gott in Seiner Gnade. „Denn durch ihn haben wir beide (Juden und Heiden) den Zugang durch *einen* Geist zu dem Vater“ (Eph 2,18). Dort, Geliebte, stehen wir, werden wir und

bleiben wir stehen in alle Ewigkeit. Unendliches Vorrecht! Wir stehen nicht unter Gesetz, wir stehen in der Gnade – in dem Bereich, wo die Gnade durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben herrscht (Röm 5,21).

Nichts kann uns von der Liebe und Gnade Gottes trennen (Röm 8,39), und nie denkt Gott in anderer Weise an uns als in Gnade. Dass das doch jeder gläubige Leser fest ins Herz fasste! Wir haben durch die Gnade eine vollkommene Stellung vor Gott in Christus, wir können Ihm mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens nahen (Heb 10,22). Dieser Zugang und dieses Stehen in der Gnade kann nicht durch unsere Treue vermehrt oder durch unsere Untreue vermindert werden – aus dem einfachen Grund, weil es *Gnade* ist. Auch der Apostel Petrus spricht am Ende seines ersten Briefes von dem „Gott aller Gnade“ und ermahnt und bezeugt uns, „dass dies die wahre Gnade Gottes ist, in der ihr stehen sollt“ (Kap. 5, 12). Wahrlich: „Deine Güte ist besser als Leben; meine Lippen werden dich rühmen“ (Ps 63,4)!

Die Herrlichkeit Gottes

Da ist noch ein drittes Ergebnis der Rechtfertigung aus Glauben, das aber liegt noch in der Zukunft. Bezog sich der Friede mit Gott in der Hauptsache auf das, was in der *Vergangenheit* geschah, und das Stehen in der Gnade auf das, was unsere *gegenwärtige* Stellung kennzeichnet, so bezieht sich die dritte Segnung auf etwas *Zukünftiges*: Wir rühmen uns in der Hoffnung der *Herrlichkeit Gottes*. Wir hoffen nicht, gerechtfertigt zu werden oder Frieden mit Gott zu erlangen oder in die Gunst Gottes zu kommen. Aber wir hoffen, und das mit Freuden, auf die Herrlichkeit Gottes.

Wenn die Schrift von der *Hoffnung* des Christen spricht, dann bezeichnet das nie etwas Ungewisses, etwas, was vielleicht eintreffen kann oder auch nicht eintreffen mag. ›Hoffnung‹ bezieht sich auf das, was wir noch nicht sehen und besitzen, was aber mit Sicherheit unser werden wird. So rühmen wir uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Wir haben sie noch nicht, aber wir werden sie erlangen. „Eine Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung; denn was einer sieht, was hofft er es auch? Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir mit Ausharren“ (Röm 8,24.25). Wie kostbar ist dieses „So warten wir mit Ausharren“! So fest, so zuverlässig ist für den Glauben die Zusage Gottes auf Seine Herrlichkeit, dass die Tatsache, dass wir sie noch nicht erfüllt sehen, nur eine einzige Schlussfolgerung zulässt: Wir *warten* eben, warten mit Ausharren, wie widrig die Umstände auch sein mögen.

Der einzige *Anspruch* auf die Herrlichkeit Gottes ist das Blut unseres Herrn Jesus Christus. Was uns jedoch *fähig* macht, in der Herrlichkeit Gottes zu weilen, ist noch etwas anderes – das neue, göttliche Leben, das wir in der neuen Geburt empfangen haben. Aber das Ziel Gottes mit uns ist zweifellos Seine Herrlichkeit. „Und sie hatte die Herrlichkeit Gottes“, hören wir am Ende des Buches Gottes von der Versammlung Gottes, der „heiligen Stadt, Jerusalem“ (Off 21,11).

Nun, das ist das Ziel Gottes mit uns. Er hat uns zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus berufen (1. Pet 5,10), und wenn die Zeit gekommen ist, wird Er uns gerade dorthin bringen und uns mit Seiner Herrlichkeit bekleiden. Nachdem Er uns einmal durch das Blut Seines Sohnes gerechtfertigt hat, ist jetzt gleichsam kein Platz zu hoch, den Er uns zum Ruhm Seines Sohnes nicht geben würde. Ein geringerer Platz als Seine eigene Herrlichkeit würde in den Augen Gottes, mit aller Ehrfurcht sei es gesagt, den Wert des Opfers Seines Sohnes in ungebührlicher Weise einschränken.

Das ist keineswegs eine Frage dessen, was wir verdient haben. Wir haben nichts anderes als Gericht verdient. Es geht darum, welchen Wert das Opfer Christi in den Augen Gottes hat. Dieser Wert ist unendlich. Deswegen ist auch das, was wir aufgrund dieses Opfers erlangen, von unendlicher Tragweite und Bedeutung. Gott ehrt Seinen Sohn. Er gibt denen, die an diesen Seinen Sohn glauben, die größte und höchste Herrlichkeit, die zu geben in Seiner Macht steht – *Seine eigene Herrlichkeit* (nicht Seine *Gottheit*). Gäbe Er etwas Geringeres, so

würde Er in gewissem Maß den Wert und die Bedeutung des vollkommenen Werkes Christi einschränken, und das wird Er nie, nie tun. Wunderbare, anbetungswürdige Gnade Gottes, die unser ewiges Los so vollständig mit Seiner eigenen, ewigen Herrlichkeit verbunden hat, so dass Er, würde Er darin versagen, uns dorthin zu bringen, einen Flecken auf das Sühnungswerk Seines Sohnes und auf die Herrlichkeit Seiner Gnade bringen würde! Nochmals sei es gesagt: Das kann und wird Er niemals tun.

Eine hochbetagte Christin lag im Sterben. Jemand fragte sie: „Nun, du hast Gott diese vielen Jahre vertraut. Was aber wäre, wenn Er dich schließlich doch nicht annähme?“ Mühsam richtete sie sich auf und antwortete fest: „Dann würde ich viel, sehr viel verlieren. Aber Er würde noch viel mehr verlieren: Er würde Seinen Charakter einbüßen.“

Oh, Gott wird nie Seinem Charakter untreu werden, wird nie im Widerspruch zu Seiner Gerechtigkeit und Seiner Gnade handeln! Und wenn Er uns liebte, als nichts Liebenswertes an uns war, und uns zu Sich in Seine Gegenwart brachte, dann werden wir, was immer auch noch geschehen mag, dort bleiben, bleiben in Ewigkeit.

„Ihr müsst von neuem geboren werden“

IM DRITTEN KAPITEL des Johannes-Evangeliums wird uns ein höchst bemerkenswertes Gespräch wiedergegeben, das zwischen dem Herrn Jesus und Nikodemus, dem „Lehrer Israels“, geführt wurde. Diese Unterredung enthält außerordentlich wichtige und grundlegende Mitteilungen über die neue Geburt und das ewige Leben. Sie kommen aus dem Mund Dessen, der in unergründlicher Gnade vom Himmel herabgekommen war; der redete, was Er wusste, und von dem zeugte, was Er gesehen hatte; der Gott völlig kannte und der vollkommen wusste, was in dem Menschen war. Beginnen wir mit dem letzten Punkt.

Überführt – aber nicht bekehrt

Nikodemus hatte eine rein menschliche Überzeugung von Christus: Aufgrund der Zeichen und Wunder des Herrn hatte Nikodemus die Überzeugung gewonnen, dass Dieser ein von Gott gekommener Lehrer war, „denn niemand kann diese Zeichen tun, die *du* tust, wenn Gott nicht mit ihm ist“ (Vers 2). Ähnliche Schlussfolgerungen finden wir schon vorher in Kapitel 2, Verse 23–25, wo wir hören, dass viele an Seinen Namen glaubten, „als sie seine Zeichen sahen, die er tat. Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht nötig hatte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was in dem Menschen war.“ Der Herr Jesus wusste, wie verderbt und sündig und tot der natürliche Mensch ist, dass da nichts war, woran Er hätte anknüpfen, worauf Er hätte aufbauen können. Diese Juden hatten eine menschlich geformte – und durchaus richtige – Meinung von dem, was Christus ist, sie selbst aber blieben dabei völlig *unverändert*.

Wie viele Christen gleichen diesen Leuten, gleichen dem Nikodemus: Sie glauben in gewisser Aufrichtigkeit an Christus, aber es ist nur ein verstandesmäßiges Überführt-Sein, ein menschliches „Fürwahr-Halten“. In Wahrheit aber kennen sie Christus nicht. In ihrem Herzen ist noch kein Bedürfnis nach Ihm selbst erwacht. Die Person Christi und Sein Zeugnis von göttlichen Dingen lässt ihre Herzen kalt. Das ist der stärkste Beweis dafür, dass sie geistlich tot sind. Auch dieser religiöse Nikodemus war es: Überzeugt – aber unbekehrt, unverändert tot, und – wäre es dabei geblieben – ewig verloren! Möge sich doch niemand unter meinen Lesern über das Heil und den wahren Zustand seiner Seele täuschen! Vielleicht bist du kein ausgesprochener Feind Christi, sondern hältst in einer gewissen Aufrichtigkeit das für wahr, was die Heilige Schrift über Ihn sagt. Vielleicht bist du sogar religiös, gehst zu christlichen Vorträgen, liest christliche Schriften, arbeitest auf christlichem Gebiet. Aber sag, hast du ein innerliches Verlangen nach der *Person* Jesu? Hast du überhaupt heute schon einmal in Liebe an Ihn gedacht? Nein? – Sieh, dann bist du noch tot, tot für Gott, unempfindsam für die Gedanken Gottes. Du magst eine gute Meinung über Jesus Christus haben, aber damit gehst du, wenn du nicht mehr hast, ewig verloren, weil Gott das, was vom Fleisch, was vom Menschen ist, nicht anerkennen kann. Du brauchst Christus selbst, Ihn, der das ewige Leben ist.

Bedürfnisse

Doch der Geist Gottes wirkt in Gnaden, und wo Er wirkt, entsteht in der Seele ein Verlangen nach dem, was von Gott ist: Nikodemus kommt zu Jesus (Vers 2). Im Gegensatz zu den Juden in Jerusalem hat Nikodemus geistliche Bedürfnisse in seiner Seele. Sie sind immer ein Zeichen der Wirksamkeit Gottes.

Zugleich fühlt Nikodemus instinktiv, dass die Welt gegen den ist, der zu Jesus kommen will: Er kommt bei Nacht. Wie sehr ist die Würde dessen verletzt, der, als Lehrer Israels zum Lehren gesetzt, kommen muss, um zu lernen! Welche Hindernisse stehen gerade dem frommen Menschen entgegen! Nikodemus kommt zwar bei Nacht zu Jesus, aber er kommt, er kommt zu der einzigen Person, die ihm wahrhaft zu helfen und seine Bedürfnisse zu befriedigen vermag. Der Heilige Geist führt nicht in diese oder jene Kirche, zu diesem oder jenem Prediger – Er führt immer und ausschließlich zu Jesus, dem Sohn Gottes. –

Das Reich Gottes „sehen“

Nikodemus nimmt es als garantiert, als selbstverständlich an, dass er als Jude ein Kind des Reiches sei, und er wünscht „Belehrung“: „Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die *du* tust, wenn Gott nicht mit ihm ist“ (Vers 2). Doch in der Antwort des Herrn in Vers 3 „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ werden sogleich zwei wichtige Wahrheiten deutlich:

1. Der Herr belehrt nicht das Fleisch – Er denkt nicht daran, den Menschen, wie er ist, zu verbessern.
2. Der Mensch muss eine neue Natur, muss neues göttliches Leben haben.

Gott richtet ein Reich auf, einen Bereich der Macht und Segnung für die Seinen; dort wirkt Er. Dieses Reich allein zu *sehen* setzt neues Leben voraus. Das „Fleisch“, das ist der Mensch in seinem natürlichen Zustand, kann es nicht wahrnehmen. Auch Nikodemus sah es nicht. Trotz seiner Religiosität und Gelehrsamkeit verstand er nichts von den Dingen Gottes, wie Vers 4 uns zeigt. Warum sah Nikodemus das Reich Gottes nicht? Es lag nicht am Herrn, der Seine Herrlichkeit durch mächtige Wunder bewiesen hatte. Nein, das Übel lag bei ihm selbst: Er hatte sich noch nicht als völlig verloren, als tot in Sünden und Vergehungen erkannt (Eph 2,1). Da war nichts zu „verbessern“. Was er brauchte, was jeder Mensch braucht, wenn er das Reich Gottes auch nur sehen will, ist das Empfangen einer neuen Natur, ist die „neue Geburt“.

Doch ehe wir dieses wichtige Thema weiter verfolgen, möchten wir kurz auf den vom Herrn hier zweimal benutzten Ausdruck ›*Reich Gottes*‹ eingehen. ›*Reich Gottes*‹ ist ein allgemeiner, umfassender Begriff für den *geistlichen Bereich*, in dem Gott wirkt und die Herzen regiert. Zuzeiten steht bei der Benutzung des Ausdrucks ›*Reich Gottes*‹ mehr der Haushaltungs-Charakter im Vordergrund, mitunter mehr der ihm innewohnende sittliche Charakter. Für Letzteres ist der bekannte Vers in Römer 14 ein besonders gutes Beispiel: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Vers 17; vgl. auch 1. Kor 4,20).

In den verschiedenen Epochen des Handelns Gottes mit dem Menschen offenbart sich dieses Reich auch in unterschiedlichen Formen. Als der Herr Jesus hier auf der Erde war, war das Reich Gottes in der Person Christi, des Königs, mitten unter ihnen (Lk 17,21; Mt 12,28). Später einmal wird dieses Reich in Macht und Herrlichkeit offenbart werden (vgl. z. B. 2. Thes 1,5ff; Lk 22,18), wobei sein irdischer Teil in dem ›*Reich des Sohnes des Menschen*‹ und sein himmlischer Teil in dem ›*Reich des Vaters*‹ besteht (Mt 13,41.43). Heute ist das Reich Gottes im Christentum zu finden; als solches predigte es Paulus (Apg 20,25; 28,31).

In das Reich Gottes „eingehen“

Die beiden Fragen des Nikodemus in Vers 4 zeigen uns zweierlei: Zuerst, dass das griechische Wörtchen ›*ánōthen*‹ in den Versen 3 und 7 in diesem Zusammenhang nicht nur ›*von oben her*‹, sondern ›*von neuem*‹ bedeutet. So jedenfalls verstand es Nikodemus. Der Herr Jesus spricht nicht von einer Geburt von oben her als von einer Art Verjüngung, von der manche träumen. Selbst wenn dies möglich wäre, würde Fleisch doch nur Fleisch bleiben. Nein, Er spricht von der Notwendigkeit einer völlig neuen Geburt. Zweitens offenbart

Nikodemus mit seinen Fragen, dass er, obwohl er der Lehrer Israels war, das Reich Gottes noch nicht einmal zu sehen imstande war.

Doch der gnadenvolle Herr lässt den fragenden Nikodemus nicht auf seinem Platz stehen. Er zeigt ihm den Weg zum *Eintritt* in das Reich: „Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen“ (Vers 5). Hier beschreibt der Herr, was Er unter „von neuem geboren werden“ versteht. Die von Ihm jetzt benutzten Wörter ›Wasser‹ und ›Geist‹ bezeichnen nicht etwa zwei verschiedene Geburten, sondern zwei Aspekte der neuen Geburt.

„Aus Wasser ...“

Wasser ist oft in der Heiligen Schrift ein Bild von dem Wort Gottes, angewandt durch den Geist. Es wird auch vom Geist selbst in Seiner Macht benutzt; hier aber ist das Wasser von dem Heiligen Geist unterschieden, weil das ›Wasser‹ den Charakter des Instruments zeigt – das, was sittlicherweise mit dem Menschen handelt. Der Heilige Geist benutzt das Wort Gottes in Macht, wendet es auf den Zustand der Seele des Menschen an und richtet dadurch alles im Menschen. Das ist zweifellos ein ernster und schmerzhafter Vorgang in der Seele, der aber – wenn er von Buße und Glauben begleitet ist – zum Leben führt (vgl. Apg 11,18: „Buße zum Leben“).

Das Wort Gottes ist die Offenbarung der Gedanken Gottes. Welch eine Gnade, dass durch das Wort unsere armseligen Gedanken beiseitegesetzt und die Gedanken Gottes an deren Stelle gesetzt werden!

„Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt“ (Jak 1,18). „... damit er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort“ (Eph 5,26). „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe“ (Joh 15,3). „... die ihr nicht wiedergeboren seid aus verweslichem Samen, sondern aus unverweslichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“ (1. Pet 1,23). All diese Stellen zeigen, dass das Wort Gottes (im Bild des Wassers oder des Samens) das Instrument zur neuen Geburt ist. Wir sind „aus Wasser“ geboren. Dass der Herr Jesus, wenn Er von „Wasser“ spricht, nicht im Geringsten an das Wasser irgendeiner Taufe denkt, geht wohl aus den zitierten Stellen klar genug hervor. Die Taufe ist zudem ein „Begräbnis“ (Röm 6,4) und in sich selbst nie ein Bild von Leben.

„... und Geist“

Es handelt sich also bei der neuen Geburt um eine Natur, die vom Geist Gottes kommt. Wasser reinigt, aber es kann aus sich selbst nicht Leben geben. Aber der Heilige Geist teilt dem Glaubenden neues Leben mit, das von Ihm selbst ist und Seinen Charakter trägt. So lesen wir dann im nächsten Vers: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Vers 6). Alles, was geboren wird, ist von der gleichen Art oder Natur wie der, der es gebar. Was das Fleisch, die sündige Natur des Menschen, hervorbringt, ist wiederum Fleisch. Es kann keine geistlichen Früchte hervorbringen und kann selbst in keiner Weise verbessert oder veredelt werden. ›Fleisch‹ wird nie ›Geist‹ werden. Du kannst einen Eisenblock so lange schmieden, bis er zu einer dünnen, federnden Gerte wird, aber es ist und bleibt seiner Natur nach das, was es war: Eisen.

Der natürliche Mensch ist von Geburt an durch seine sündige Natur gekennzeichnet. Ob er rau und grob oder fein geschliffen und gebildet ist, seine Natur, sein Charakter ist ›Fleisch‹. Vor der neuen Geburt ist also nur Fleisch vorhanden. Aber durch den Glauben an Christus wird der Mensch „aus Gott geboren“ (Joh 1,12.13; 1. Joh 5,1); er empfängt durch den Geist eine neue Natur, die Natur Gottes (2. Pet 1,4), das Leben Christi selbst. Ebenso wenig wie Fleisch zu Geist werden kann, kann diese neue Natur, die durch den Heiligen Geist bewirkt

wird und deren Kraft Er ist, zu Fleisch degenerieren: Sie ist als eine Gabe Gottes in sich vollkommen und gut und kann nicht sündigen (1. Joh 3,9).

›Fleisch‹ – verschiedene Bedeutungen

Ehe wir fortfahren, wird es nützlich sein, über die verschiedenerelei Bedeutung des Ausdrucks ›Fleisch‹ in der Heiligen Schrift nachzudenken.

Wir müssen nicht erwarten, schon im Alten Testament den neutestamentlichen Gebrauch des Wortes ›Fleisch‹ zu finden, als würde schon im Alten Testament die Quelle all des Bösen in uns darunter verstanden. Denn solange der Mensch noch unter der Erprobung durch das Gesetz stand, konnte noch nicht der verdorbene Charakter und Zustand des Menschen völlig ans Licht kommen. Oft bedeutet daher ›Fleisch‹ einfach die ›Menschen‹, ›Menschheit‹ oder ›Menschentum‹, vielfach die ganze tierische Schöpfung umfassend. Es sei hier auf den gleichen Gebrauch im Neuen Testament hingewiesen: „Das Wort wurde Fleisch“ (Joh 1,14). Da aber der Sündenfall eingetreten ist, wird dann ›Fleisch‹ im Alten Testament sehr häufig als Symbol der Schwachheit und Hinfälligkeit des Geschöpfes benutzt: „Mein Geist soll nicht ewig mit dem Menschen rechten, da er ja Fleisch ist“ (1. Mo 6,3; vgl. hierzu Hiob 7,17.18; Ps 144,3.4). „Alles Fleisch ist Gras“ (Jes 40,6). „Und er gedachte daran, dass sie Fleisch seien, ein Hauch, der dahinfährt und nicht wiederkehrt“ (Ps 78,39). „Was sollte das Fleisch mir tun?“ (Ps 56,5). „... so würde alles Fleisch insgesamt verscheiden“ (Hiob 34,15). „Verflucht ist der Mann, der auf den Menschen vertraut und Fleisch zu seinem Arm macht“ (Jer 17,5).

Dieser Gebrauch von ›Fleisch‹ wird auch im Neuen Testament fortgesetzt. So sagt der Herr Jesus: „Der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach“ (Mt 26,41). Erst im Evangelium nach Johannes finden wir zum ersten Mal den Ausdruck ›Fleisch‹ als Bezeichnung der bösen, verdorbenen Natur – unseres traurigen Erbteils durch den Sündenfall. Wir hören zum Beispiel in Kapitel 1, Vers 13, von dem „Willen des Fleisches“, aus dem die neue Geburt *nicht* hervorgeht.

Zwei „Naturen“

Es ist oft eingewendet worden, dass wir in der Heiligen Schrift die Ausdrücke ›alte Natur‹ und ›neue Natur‹ nicht finden. Das ist richtig, aber die Sache selbst finden wir.

Jeder gläubige Christ hat zwei Geburten erlebt: die leibliche Geburt und die neue Geburt. Durch die erste wurde er ein Kind seiner Eltern, durch die zweite ein Kind Gottes (Joh 1,12.13). Entsprechend den zwei Geburten können wir mit Recht von zwei Naturen sprechen, von zwei Gruppen sittlicher Wesenszüge, die der Gläubige hat: Die eine Reihe entspringt dem irdischen, die zweite dem göttlichen Leben. Als Kinder Adams haben und offenbaren wir die menschliche Natur, als wiedergeborene Kinder Gottes besitzen und offenbaren wir die göttliche Natur. Zudem müssen wir unterscheiden zwischen unserer Natur als *Menschen* (denn Gott hat den Menschen zu Anfang „aufrichtig geschaffen“; Pred 7,29) und unserer Natur als *gefallene* Menschen. Wenn wir von der ›alten Natur‹ reden, meinen wir also die letztere. Die menschliche Natur als solche hingegen werden wir immer behalten, auch werden wir dieselbe Persönlichkeit bleiben – ungeachtet der Veränderungen in Seele und Geist durch die neue Geburt oder des Leibes bei der Auferstehung.

Auch ein Schmetterling hat nicht nur eine Erscheinungsform. Er musste erst verschiedene Stadien durchlaufen. Zuerst war da nur ein *Ei* zu sehen, später eine *Raupe*; noch später sah man dann wohl eine *Puppe*. Und dann erhob sich eines Tages dieser bunte *Schmetterling* in die blauen Lüfte! Wir können durchaus zwischen der Natur des Eies und der der Puppe oder der Raupe unterscheiden. Dennoch handelt es sich um das gleiche Wesen oder Geschöpf, das immer die *Natur* eines *Insektes* behielt. So ist es also auch für uns wichtig, dass wir

zu unterscheiden lernen zwischen unserer „menschlichen Natur“ und der eigentlichen Persönlichkeit, die vor Gott verantwortlich ist.

Nun ist es gerade für Jungbekehrte oft eine große, verwirrende Schwierigkeit, in sich selbst zwei so völlig entgegengesetzte Quellen, zwei so gänzlich verschiedene Naturen nebeneinander feststellen zu müssen. Zwei Beispiele aus dem göttlichen Lehrbuch der Schöpfung mögen hier ein wenig helfen. Hast du schon einmal ein Weizenfeld in der freien, wilden Natur gesehen? Nein, so etwas gibt es nicht. Weizenfelder gibt es nur, wo Menschen sind. So gleicht des Menschen Herz von Natur aus einem unbestellten Feld, das nichts anderes als Dornen und Disteln hervorzubringen vermag. Soll gute Frucht hervorkommen, muss Leben von der richtigen Art in den Ackerboden gelangen. Gott pflanzt bei der neuen Geburt durch den Samen Seines Wortes die neue Natur in uns ein (vgl. Jak 1,21; 1. Joh 3,9), die als Seine Gabe in sich vollkommen ist. Aber in uns existiert noch das Böse, die alte Natur, ebenso wie Dornen und Disteln in dem Feld, in das der Weizen gesät wird.

Oder nehmen wir das Beispiel eines in einen Wildling eingepfropften Pfirsichzweiges. Der Wildling als solcher ist für den Obstbauern wertlos. Wohl bringt auch er eines Tages Früchte hervor, aber sie sind ungenießbar. Wenn sich das je ändern soll, hilft alles Umgraben, Düngen und Beschneiden nichts: Es muss neues Leben in ihn hineinkommen. Dies geschieht durch innige Verbindung mit dem knospenden Zweig eines „edlen“ Baumes. Wenn die Lebensverbindung durch das Einpfropfen des Pfirsichzweiges hergestellt ist, nennt der Obstbauer den Baum nicht mehr nach dem Namen des Wildlings, sondern nach dem Namen des edlen Baumes, von dem der knospende Zweig genommen wurde (vgl. 1. Joh 3,1), weil er Teilhaber der Natur jenes Baumes geworden ist. Der Obstbauer schneidet dann auch all die alten Triebe ab (vgl. Röm 6,11; Kol 3,5); denn würde er sie gewähren und wachsen lassen, so würden sich wieder nur wertlose Früchte einstellen, sie trügen ihren alten Charakter.

Nun, das alles illustriert die Worte unseres Herrn: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“

Die Notwendigkeit der neuen Geburt

Wenn der Herr Jesus sagt: „Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Vers 7), so meint Er damit in erster Linie die Juden. Nikodemus als Lehrer Israels hätte aus Hesekiel 36 wissen sollen, dass die neue Geburt eine Verheißung Gottes an Sein irdisches Volk war und dass Israel, um die verheißenen irdischen Segnungen des Reiches genießen zu können, aus Wasser und Geist geboren werden müsse. „Und ich werde euch aus den Nationen holen und euch sammeln aus allen Ländern und euch in euer Land bringen. Und ich werde reines Wasser auf euch sprengen, und ihr werdet rein sein; von allen euren Unreinheiten und von allen euren Götzen werde ich euch reinigen. Und ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Und ich werde meinen Geist in euer Inneres geben; und ich werde bewirken, dass ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte bewahrt und tut“ (Hes 36,24–27).

Welch eine dringende Notwendigkeit also für den Juden, von neuem geboren zu werden, wenn er je in das Reich Gottes eingehen wollte! Welch eine dringende Notwendigkeit für jeden Menschen, wenn er nicht ewig verloren gehen will!

Wohl haben wir Christen andere, höhere Segnungen als die Juden. Ihre Segnungen sind irdischer, unsere himmlischer Natur. Aber um in sie eintreten, um Gott sehen und genießen zu können, bedarf es der Mitteilung eines neuen Lebens, des Lebens und der Natur Gottes selbst. Unermessliches Vorrecht, aus Gott geboren zu sein!

„Der Wind weht, wo er will“

Diese Worte des Herrn in Vers 8 deuten an, wie groß die Geheimnisse bezüglich der neuen Geburt sind, und dass die neue Geburt durchaus ein souveräner Akt Gottes ist. Dennoch ist es völlig irreführend zu lehren – was leider des Öfteren geschieht –, dass die neue Geburt dem Glauben voraufgehe. Unser fünfter Vers zeigt ebenso wie 1. Petrus 1, Vers 23; Jakobus 1, Vers 18, und andere Stellen, dass die neue Geburt mittels des Wortes Gottes geschieht durch den Heiligen Geist. Sie kann nicht vom Wort Gottes und dem Glauben an das Wort getrennt werden: „Also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort“ (Röm 10,17).

Die beiden Aussagen in Johannes 3 „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Vers 3) und „... damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Vers 16) müssen immer zusammengehen. Eine solche Anomalie ist nicht möglich, dass jemand schon von neuem geboren ist und dem Evangelium noch nicht geglaubt hat! Die göttliche Reihenfolge in Epheser 1, Vers 13, ist: *gehört – geglaubt – versiegelt*. Gott gibt nur denen das Recht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben (Joh 1,12).

Der himmlische Zeuge

Doch was bedeuten die fast beschwörenden Worte des Herrn in Vers 11? „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben.“ Und wer ist das – „WIR“? Der Herr Jesus spricht hier von Sich als Dem, der vollkommen eins mit der Gottheit, der selbst Gott ist und sagt: „WIR“ – das ist Gott. Zudem benutzt Er für ›wissen‹ ein Wort (gr. *oída*), das nicht angelernte, sondern intime, innerliche, wirkliche, bewusste und persönliche Kenntnis beinhaltet. Oh, unser teurer Herr spricht nicht nur, wie die Propheten sprachen – inspiriert und mit göttlicher Autorität –, sondern wie Einer, der vollkommen mit Gott vertraut ist, weil Er Gott ist. Er redet, wie nur Der reden kann, der Gott und Seine Herrlichkeit bewusst kannte. Seine Kenntnis von den göttlichen Dingen war eine absolute und völlig unabhängig von irgendeiner Offenbarung, die Er erst hätte erhalten müssen. Nein, Er kannte die Dinge ihrem Wesen nach, von ihrem Grund her. Das gibt den oft so einfach klingenden Worten unseres Herrn eine so unergründliche Tiefe, gepaart mit unvergleichlicher Treffsicherheit in der Ausdrucksweise. In der Tat, in Seinen Worten finden wir göttliche Belehrung von unschätzbarem Wert!

Aber dann sagt der Herr noch, dass Er von dem zeugt, was Er „gesehen“ hatte. Wie kostbar ist auch dies! Er sprach von den Szenen himmlischer Herrlichkeit, in der Er sich aufgehalten hatte. Er sprach davon, was dieser Herrlichkeit angemessen, was nötig ist, um daran teilzuhaben. Oh, wie nahe ist uns Gott in Ihm gekommen, wie hat sich Gott in Ihm offenbart – in Ihm, einem Menschen – uns, den Menschen! Und nun haben wir die neue Natur und haben dadurch Gemeinschaft mit Gott. Dafür sei Gott in Ewigkeit Dank gesagt durch Jesus Christus, unseren Herrn!

Doch ist es zu fassen, dass man einem solchen Zeugnis eines solchen Zeugen gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen kann? Dennoch ist es wahr: Wie damals die Juden, so verwerfen heute die Christen im Allgemeinen dieses Zeugnis Christi. Niemand war je hinaufgestiegen in den Himmel (Vers 13), um von dort Worte zu bringen. Aber Er war von dorthier gekommen und konnte somit vollkommen mitteilen, was dort ist, was immer dort war. Kann Gott für diejenigen, die Seinem Sohn und dessen Zeugnis nicht glauben, eine andere Antwort haben als Gericht? So hören wir denn auch in unserem Kapitel die ernstesten Worte: „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den

Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“ (Vers 18). „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Vers 36).

Ein göttliches MUSS

Der Herr Jesus kommt nun in Vers 14 auf Seinen Tod am Kreuz zu sprechen und führt den Gedanken mit diesem ergreifenden MUSS ein: „... so *musst* der Sohn des Menschen erhöht werden.“ Warum „*musst*“? So mögen wir fragen. Tat Er denn das Werk am Kreuz nicht freiwillig? Ganz gewiss! Aber der Heiland redet von der absoluten Notwendigkeit Seines Sterbens, und zwar in zweierlei Hinsicht.

1. Gottes heilige und gerechte Natur auf der einen Seite, und unser verlorener Zustand auf der anderen erforderten *Sühnung*. Gott muss mit der ganzen Autorität Seiner Gerechtigkeit das Böse richten. Wenn je ein sündiger Mensch zu Gott kommen sollte, *musste* Sühnung geschehen. Nein, Nikodemus, nicht ein auf der Erde lebender Messias, sondern ein verworfener („erhöhter“) Sohn des Menschen war nötig. Allein in dem Kreuz Christi ist die heilende, rettende Kraft für den durch den Schlangenbiss der Sünde verlorenen Menschen zu finden.

2. Aber Gott ist auch *Liebe*; sie ist der Ausfluss Seiner Natur. In dieser Liebe ist Er souverän über alles, auch über das Böse, das Er richten muss. Und in dieser souveränen Freiheit liebte Gott die Welt (Vers 16) – das heißt nicht nur die Juden, sondern alle Menschen. Wunderbare Tatsache! Die Liebe gibt – gibt den eingeborenen Sohn. Wenn sich Gott in Seiner Liebe offenbaren wollte, dann *musste* der Sohn des Menschen erhöht werden. Gott wollte sich nicht nur in dem Charakter des *Richters* offenbaren, sondern Er wollte, dass wir Ihn als unseren *Vater* kennen. Die Liebe Gottes ist der Ausgangspunkt aller Seiner Wege, und mit dankbarem, anbetendem Herzen dürfen wir auch dieses göttliche MUSS mit Seiner Liebe erklären.

Ewiges Leben

Nun, da der Herr von Seinem Sühnungswerk und von den herrlichen Segnungen redet, die Er dem an Ihn Glaubenden schenken will, wechselt Er Seine Ausdrucksweise und spricht nicht länger von „neuer Geburt“, sondern von „ewigem Leben“: „... damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern *ewiges Leben* habe. Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern *ewiges Leben* habe“ (Verse 15.16).

Es ist der Ratschluss der Liebe Gottes, dass wir alles mit Christus teilen sollen (Seine Gottheit natürlich ausgenommen). Die neue Geburt jedoch können wir nicht mit Ihm teilen, denn Er, der eingeborene Sohn des Vaters, hatte nie eine solche nötig. Aber das ewige Leben sollen und dürfen wir mit Ihm teilen. Das deutet auch in etwa den Unterschied an zwischen den Gläubigen des Alten Testaments, die auch von neuem geboren waren, und den Gläubigen der Gnadenzeit, denen Gott diese unermessliche Gnade schenkt: „ewiges Leben.“

Lasst uns noch, ehe wir zum Schluss kommen, ein wenig bei diesem Ausdruck stehen bleiben, wenngleich uns die Grenzen unseres Erfassens göttlicher Wahrheit sogleich bewusst werden. „Ewiges Leben“ ist geistliches, göttliches Leben, durch das wir in den Stand gesetzt werden, Gott zu erkennen und zu genießen (Joh 17,3). Es ist nicht nur Unsterblichkeit: ein Leben nicht nur ohne Ende, sondern auch ohne Anfang. Es gehört zu einer Welt außerhalb unserer Sinne (2. Kor 4,18). 1. Johannes 1 zeigt, dass Christus selbst das ewige Leben ist, das bei dem Vater war und uns offenbart worden ist. Wer nun den Sohn hat, hat auch das Leben (1. Joh 5,11.12). In Epheser 1, Verse 4 und 5, wird uns dieses Leben in seinem doppelten Charakter gezeigt:

1. Das, was der *Natur* Gottes entspricht, was Christus persönlich war und ist (heilig und tadellos vor Ihm in Liebe); und

2. unsere *Beziehung* mit dem Vater als Söhne vor Ihm; es ist die *Stellung* Christi selbst.

So können wir zusammenfassend sagen, dass „ewiges Leben“ die Stellung ist, die die Liebe Gottes in Bezug auf uns befriedigt. Es war der große Vorsatz Gottes in all Seinem Handeln in Gnade, uns mit Sich selbst in Gemeinschaft zu bringen. Kraft des ewigen Lebens nun genießen wir die Liebe des Vaters und des Sohnes und haben Gemeinschaft mit ihnen (1. Joh 1,3). Wunderbare, vollkommene Segnung! Wir sind nicht nur vor Ihm gerechtfertigt, nicht nur von Ihm angenommen worden, sondern wir teilen mit Ihm dieselben Gedanken und Empfindungen. Er hat sie in Sich selbst, wir haben sie von Ihm, aber es sind dieselben. Weil Christus unser Leben ist, haben wir das unermessliche Vorrecht der Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohn Jesus Christus. Etwas noch Größeres, Geliebte, gibt es nicht – selbst nicht im Himmel.

Der Weg des Glaubens

DER DIENST DES Apostels Petrus unterscheidet sich wesentlich von dem des Apostels Paulus. Petrus war ein Zeuge der Leiden des Christus und auch ein Teilhaber der Herrlichkeit (1. Pet 5,1). Paulus war ein Zeuge der Herrlichkeit (Apg 22,14.15) und ein Teilhaber der Leiden des Christus (Kol 1,24; Phil 3,10). Der große Gegenstand des Apostels Paulus sind die himmlischen Örter, das beherrschende Thema des Apostels Petrus ist die Wüste. *Glauben* brauchen wir jedoch für unser Weilen in den himmlischen Örtern ebenso wie für das Wandern durch die Wüste. Mit dem zweiten möchten wir uns heute ein wenig befassen.

Bewahrt durch Gottes Macht

Es ist beglückend, dass Gott uns in Seinem Wort immer zuerst das herrliche *Ziel* zeigt, bevor Er uns mit dem *Weg* dorthin beschäftigt. Das lehrt uns schon ein Blick nach Psalm 84. Die ersten vier Verse zeigen uns die Wohnungen des Herrn, ab Vers 5 wird dann von den Wegen dorthin gesprochen. Auch spricht der Herr Jesus in Seinen Abschiedsreden zuerst von dem Haus Seines Vaters (Joh 14,2) und danach von dem Weg der Jünger in der Welt. Als Petrus seinen ersten Brief schrieb, leitete der Geist Gottes ihn ebenfalls dahin, zuerst das Erbteil vorzustellen, das für uns in den Himmeln aufbewahrt ist (Kap. 1, 4), um uns anschließend mit dem Weg zu beschäftigen, der dorthin führt – einem Weg, der voller Gefahren und Erprobungen ist.

Es genügt eben nicht, wenn das Erbteil droben, vor jedem Zugriff geschützt, für uns aufbewahrt wird. Auch wir müssen auf unserem Weg dorthin bewahrt werden, und der Apostel sagt, dass dies „durch Gottes Macht durch Glauben“ geschieht (Vers 5). Allein durch die (oder: in der) Macht Gottes können wir bewahrt werden. Das macht deutlich, wie mächtig unsere Feinde und wie gefährlich ihre Angriffe auf uns sind. Wir können uns nicht selbst bewahren, wie wir uns auch nicht selbst aus der Gewalt der Finsternis erretten konnten (Kol 1,13).

Wie schnell würden wir den Weg verfehlen, wie unversehens vom Feind überwältigt werden, wenn nicht die Macht Gottes ständig für uns tätig wäre, um uns zu verteidigen und zu bewahren. Wir müssen uns im Klaren darüber sein, dass da jemand ist, der nur kommt, „um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben“ – ein Dieb, ein Wolf, der „raubt und zerstreut“ (Joh 10,10.12). In dem wunderbaren Gebet zu Seinem Vater sagte der Herr Jesus von Seinen Jüngern: „Als ich bei ihnen war, bewahrte *ich* sie in deinem Namen“ (Kap. 17, 12), und Er betete: „Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen“ (Vers 11). Die großartige Feststellung, dass wir durch Gottes Macht „bewahrt werden zur Errettung, die bereit ist, in der letzten Zeit offenbart zu werden“, ist die Antwort auf dieses Gebet.

Bewahrt durch Glauben

Aber diese Zusicherung in 1. Petrus 1 enthält noch einen Zusatz, durch den wir die Art und Weise erfahren, *wie* Gott uns bewahrt: „durch Glauben“. Er bewahrt uns in sittlicher Hinsicht – nicht dadurch, dass Er die *Umstände*, sondern dass Er *uns* verändert. Er stärkt den Glauben in den notvollen Umständen unseres Lebens, so dass wir uns näher zu Ihm halten und in Seiner Kraft die Erprobungen ertragen und darin ausharren können. Wir dürfen stets auf die ganze Macht Gottes rechnen, die sich in der Stützung unseres Glaubens kundgibt.

Es wird viel vom Glauben gesprochen in diesen Versen: In Vers 5 finden wir die *Ausübung* des Glaubens, in Vers 7 die *Bewährung* des Glaubens und in Vers 9 das *Ende* des Glaubens. Bleiben wir einen Augenblick bei dem ersten Punkt stehen, um zuerst über Voraussetzungen für die Ausübung des Glaubens nachzudenken und sodann über notwendige Schlussfolgerungen!

Der Glaube zieht Nutzen aus dem, was Gott gibt; er nährt sich von dem, was Gott von Sich offenbart. Tag für Tag gab Gott einst vom Himmel her Seinem irdischen Volk das Manna, aber die Israeliten hatten es zu sammeln. So sammelt der Gläubige auch heute das, was Gott Tag für Tag zu seiner Stärkung gibt. Das ist äußerst wichtig; denn ehe man Glauben *ausüben* kann, muss der Glaube in uns *genährt* werden. Wenn wir es versäumen, täglich das Manna zu sammeln, erlahmt rasch die Glaubenskraft. Das Manna, das wir gestern gegessen haben, genügt nicht für heute. Das, was in der Vergangenheit vom Wort Gottes mit Kraft in unser Herz strömte, kann uns nicht Kraft für die heutigen Probleme geben. Wir meinen das zwar oft, aber es stimmt nicht. Die Schriftstellen, auf die wir uns heute stützen, mögen freilich dieselben sein wie gestern, aber wir müssen sie neu zu uns reden lassen.

Ohne Glauben haben wir nichts. Auch ist es ohne Glauben nicht möglich, Gott wohlzugefallen (Heb 11,6). Wenn nicht der Glaube der Motor unseres Lebens ist, dann ist es die Welt. Aber der Weg der Welt ist nicht der Weg „zur Errettung, die bereit ist, in der letzten Zeit offenbart zu werden“ (1. Pet 1,5). Gott bewahrt uns auf diesen wunderbaren Augenblick hin, aber Er tut es in Seiner Macht „*durch Glauben*“. Wir können nicht sagen: „Ich werde ja errettet, werde gewiss das Ziel erreichen. Mithin spielt es keine große Rolle, was für ein Leben ich hier führe.“ Solch ein (un)gläubiger, ja niederträchtiger) Gedanke findet nirgends im Wort Gottes Raum.

Aber greift diese verwerfliche Einstellung nicht in unseren Tagen um sich? Ein anderer Apostel, Paulus, beschreibt den Grundsatz des christlichen Lebens so: „Denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen“ (2. Kor 5,7). Manchmal scheint es fast so, als müssten wir heute im Blick auf unser praktisches Verhalten den Satz umkehren: „Wir wandeln durch Schauen, nicht durch Glauben.“ Doch Gott wird Seine Absicht nie aufgeben, uns den Weg durch die Wüste in sittlicher Weise, das heißt so zu führen, dass wir dazu *Glauben* nötig haben, dass *innere* Tugenden darin gefordert werden. Und sollte einmal unser Glaube zusammenbrechen, so dürfen wir an den Fall des Schreibers unseres Briefes denken. Was hatte der Heiland einst angesichts des bevorstehenden Versagens Seines Jüngers gesagt? „Ich aber habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht aufhöre“ (Lk 22,32). Wunderbare Gnade, auf die auch wir zählen dürfen! Heute ist unser Herr im Himmel und lebt dort allezeit, um sich für uns zu verwenden (Heb 7,25). Wir *werden* das Ziel erreichen, Gott *wird* uns in Seiner Macht bewahren, aber es geschieht *durch Glauben*.

Die Bewährung unseres Glaubens

Im sechsten Vers unseres Kapitels kommt eine seltsame Zusammenstellung vor uns: „Worin ihr *frohlockt*, die ihr jetzt eine kurze Zeit, wenn es nötig ist, *betrübt* seid durch mancherlei Versuchungen.“ Ist das nicht eine sonderbare, verwunderliche Kombination? „Ihr frohlockt“ – „ihr seid betrübt“? Doch auch Paulus beschreibt seinen Lauf und den seiner Mitarbeiter so: „... als Traurige, aber allezeit uns freuend“ (2. Kor 6,10). Und das Besondere ist, dass nicht Betrübtheit zu *einer* Zeit und Frohlocken zu einer *anderen* gemeint ist, sondern beides miteinander. Ja, wir erleben vieles, was uns traurig macht; und doch besitzen wir zur gleichen Zeit vieles, was uns von Herzen erfreut. Unter unseren Tränen liegt oft tiefe Freude, und unter unsere Sorgen mischt sich der Lobpreis Gottes. Haben wir das nicht mehr als einmal erlebt?

Dieser Brief beschreibt den Weg der Gläubigen durch die Wüste, zeigt, was ihre Erfahrungen dort sind. Sie werden nicht als engelhafte Wesen gesehen, die über jede Schwierigkeit hinwegfliegen, sondern als das, was sie tatsächlich sind: in sich schwache, leicht irrende Menschen, die oft sich selbst zum Rätsel sind.

Doch wenn Gott uns erprobt, dann setzt Er dabei in Seiner Gnade gewisse Grenzen: „eine kurze Zeit“ und „wenn es nötig ist“. Beides liegt in Seiner Hand. Es ist nur für eine bestimmte Zeit, für „zehn Tage“ (Off 2,10), und Gott sieht es für uns als nötig an. Wir wollen beides nicht vergessen, Geliebte, wollen uns vielmehr mit dem Gedanken ermuntern: Die Freude wird anwachsen, bis sie in die ewige Freude mündet; die Beschwerde dagegen ist nur für eine Zeit, und sie wird schließlich ganz ein Ende haben.

Wenn es „*mancherlei* Versuchungen“ sind, die Gott uns auferlegt – Versuchungen körperlicher, geistiger und geistlicher Art –, dann lasst uns auch daran denken, dass Er der „Gott *aller* Gnade“ ist (1. Pet 5,10). Nicht immer nimmt Er uns die Belastungen und Nöte fort, aber Er hat immer die Gnade bereit, die wir gerade brauchen, um in ihnen bestehen zu können. In der heutigen Zeit stellt es eine besondere Erprobung unseres Glaubens dar, wenn viele unserer bisherigen Weggenossen den Weg nach der Heiligen Schrift verlassen, an dem wir festhalten möchten. Gott lässt das zu. Er ließ es auch bei Paulus zu. Aber werden wir unter den *Bewährten* sein?

Die Kostbarkeit des Glaubens

Wenn der Goldschmied das edle Metall in den Schmelztiegel gibt, dann tut er das nicht, weil er meint, es sei gar kein Gold. Nein, weil er davon überzeugt ist, Gold vor sich zu haben, wirft er es in den Tiegel, damit es von noch vorhandenen Schlacken befreit wird. Was verbrannte bei den drei Freunden Daniels im Feuerofen Nebukadnezars? Die Stricke, mit denen sie gebunden gewesen waren, so dass sie nun im Feuer frei gehen konnten in Gemeinschaft mit Einem „gleich einem Sohn der Götter“ (Dan 3,25).

Davon spricht Petrus als Nächstes im ersten Kapitel seines Briefes, wenn er fortfährt: „damit die Bewährung eures Glaubens, viel kostbarer als die des Goldes, das vergeht, aber durch Feuer erprobt wird, befunden werde zu Lob und Herrlichkeit und Ehre in der Offenbarung Jesu Christi“ (Vers 7).

Im Ganzen sagt er in seinen Briefen von sieben Dingen, dass sie ›kostbar‹ sind. Die im Griechischen benutzten Wörter für ›kostbar‹ sind jeweils nahe miteinander verwandt und entstammen *einer* Wortfamilie. Der *Glaube* ist kostbar, die *Bewährung* (*Erprobung*) des Glaubens ist sehr kostbar, das *Blut* Christi wird kostbar genannt, ebenso die *Verheißungen*. Zweimal heißt es von dem *Stein*, dass er kostbar ist. Und schließlich wird gesagt, dass uns, den *Glaubenden*, die Kostbarkeit ist, das heißt, dass wir schon heute die Kostbarkeit Christi erkennen und genießen können, ehe Er sichtbar kommt. Aber den ersten Platz in der Reihenfolge der Erwähnungen nimmt die *Erprobung unseres Glaubens* ein.

Zwei Ziele sind es, die Gott in Seiner vollkommenen Weisheit stets miteinander zu verbinden weiß, wenn Er uns erprobt. Einerseits will Er uns von Fesseln lösen, die uns an einer tieferen Erkenntnis Seiner selbst hindern. Andererseits möchte Er unseren Glauben stärken und sich darin verherrlichen. Ein im Feuer erprobter Glaube ist ein stärkerer Glaube, weil die Erprobungen uns zu tieferer Vertrautheit mit Gott, unserem Vater, führen. Deswegen lässt Er Seinem Volk *mancherlei* Schwierigkeiten begegnen. Ja, Er benutzt sogar den Teufel selbst, wie bei Hiob, oder einen Engel Satans, wie bei Paulus, oder eben irgendeinen ›Nebukadnezar‹, um Sein Ziel mit uns zu erreichen: dass wir freier gehen können, dass das Gold eines echten Glaubens heller strahle.

Nichts macht uns unserer Erfahrung nach mit Gott so sehr vertraut wie gerade Erprobungen. Durch das Wort Gottes lernen wir Gott unserem *Verständnis* nach kennen – eine Gnade von unschätzbarem Wert. Aber das tiefe Vertrautsein mit Ihm ist weit mehr eine Sache unserer praktischen *Erfahrung*. Es wird erlangt durch die Erprobung unseres Glaubens. Wann gebrauchte der Herr die vertraute Anrede „Abba, Vater“? Nur im Garten Gethsemane, als Er in Seiner heiligen Vorempfindung unsagbar unter dem litt, was Ihn am Kreuz treffen sollte.

Abgesehen davon, dass der Weg der Erprobung stets auch der Weg der Sicherheit und der Bewahrung ist – Gott findet darin etwas, was in Seiner Wertschätzung *sehr kostbar* für Ihn ist. Der Verfasser dieser Zeilen ist schon oft durch den Gedanken getröstet worden: Wenn du jetzt in dieser Not Gott vertraust, ist das für Ihn sehr kostbar. „Wie gut bist Du, o Gott, dass Du uns in Deiner Gnade und Herablassung solche Worte hören lässt und so zu unseren Herzen redest!“

Die Belohnung des Glaubens

Doch damit nicht genug! Wenn der Herr Jesus einmal in Seiner Herrlichkeit sichtbar werden wird, dann wird Gott den Glauben, den wir hier gezeigt haben, ausschlagen lassen zu „Lob und Herrlichkeit und Ehre in der Offenbarung Jesu Christi“ (Vers 7). An jenem Tag wird unser Heiland verherrlicht werden in Seinen Heiligen und bewundert in denen, „die geglaubt haben“ (2. Thes 1,10).

Denken wir einmal auch darüber nach, wie der Herr Jesus an dem Tag Seiner Herrlichkeit mit dem einen und anderen Seiner hier verachteten und niedrigen Knechte handeln wird, um sich an ihnen zu verherrlichen! Hatte Sein Diener Ihm während dieser Zeit Treue erwiesen? Hatte er um Seines Namens gelitten und manche Schmach erfahren, weil er treu an der Wahrheit Gottes festhielt? Er wird ihn dann herbeirufen und ihn vor allen loben: „Wohl, du guter und treuer Knecht!“ Was werden wir darum geben, einmal dieses „Wohl!“ aus Seinem Mund zu hören! Beachten wir, es heißt nicht: „du erfolgreicher“, sondern: „du treuer Knecht.“ Die Menschen preisen die, die das aufweisen können, was sie Erfolg nennen. Christus aber wird die Treue belohnen, die hier Ihm gegenüber erwiesen wurde. Und wenn wir hier „mitgelitten“ haben, dann werden wir auch „mitverherrlicht werden“, sagt uns Römer 8. Die Kronen, die Er schenkt, werden ewig sein – passend für das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus (2. Pet 1,11).

Wie verleiht all das unserem gegenwärtigen Leben eine Tiefe und Bedeutung, die wir gar nicht abschätzen können. Es gibt in unserem Leben keinen Tag, der nicht droben seine Antwort finden wird. In einem gewissen Sinn schreiben wir heute unser Leben in ein Buch. Wir werden einmal hören, wie daraus vorgelesen wird. Und alles wird zur Ehre Dessen ausschlagen, der uns geliebt und Sich selbst für uns hingegeben hat.

Gepflanzt an Wasserbächen

WENN WIR UNS HEUTE dem ersten der Psalmen zuwenden wollen, so soll dies auch als Gelegenheit dazu benutzt werden, einige grundsätzliche Gedanken über den „Psalter“, diesen besonderen Teil des Wortes Gottes, zu äußern.

Einführung in das Buch der Psalmen

Die Juden teilten seit jeher die heiligen Schriften des Alten Testaments in drei Teile ein: das *Gesetz* Moses, die *Propheten* und die *Schriften*. Es ist bemerkenswert, dass der Herr Jesus beim Gespräch mit den beiden Jüngern von Emmaus genau diese Einteilung verwendete (Lk 24,27). An der Spitze des dritten Teiles, auch Hagiografen genannt, stehen die Psalmen.

Das „Buch der Psalmen“ (Lk 20,42; Apg 1,20) ist von einzigartigem Charakter. Seine Schreiber sind nahezu ein Jahrtausend voneinander getrennt. Der früheste Verfasser ist, so weit wir wissen, Mose, dem Psalm 90 zugeschrieben wird. Als vermutlich letzter Psalm muss Psalm 137 angesehen werden, der sicherlich nicht vor der babylonischen Gefangenschaft geschrieben wurde. Wer die Zusammenstellung und Ordnung der Psalmen vorgenommen hat, ist nicht bekannt. Doch sind die inneren Beweise dafür übergroß, dass der Heilige Geist am Werk war. So wie die verschiedenen Autoren in Worten, gelehrt durch den Heiligen Geist, schrieben, wie es einer von ihnen auf seine Weise bezeugt hat (Ps 45,2b), so ist auch die Anordnung der verschiedenen Psalmen, wie wir glauben, von Gott.

Diese Anordnung, die wir heute noch in unseren Bibeln vorfinden, ist nie einem Zweifel oder einer Änderung unterworfen worden. Das gilt sowohl im Blick auf die einzelnen Psalmen als auch auf die fünf Bücher. Es liegt eine *sittliche* Ordnung vor, nicht eine chronologische. So folgt zum Beispiel direkt auf Psalm 137, der nach dem Beginn der babylonischen Gefangenschaft geschrieben wurde, eine ganze Reihe von Psalmen, die in einer weitaus früheren Zeit verfasst wurden – von David (Ps 138–145).

Die erwähnten fünf Bücher der Psalmen sind bei prophetischer Sicht in einer *historischen* Reihenfolge angeordnet. So wird im ersten Buch Christus in Seiner Stellung auf der Erde gesehen, verbunden mit dem jüdischen Überrest, der noch nicht aus Jerusalem vertrieben ist. In diesem Buch ist mehr von der persönlichen Geschichte des Messias zu finden als in all den übrigen zusammen.

Die Psalmen können von *drei verschiedenen Gesichtspunkten* aus betrachtet werden.

1. Der *historische Aspekt* beschäftigt sich mit der inneren Geschichte des Verfassers; er zeigt, welche Geschehnisse oder Umstände ihn zur Abfassung des Psalms veranlasst haben. Nicht immer jedoch – vor allem bei fehlenden Überschriften – gibt es darüber Aufschluss.
2. Der *prophetische Aspekt* weist auf die dem Psalm zugrunde liegenden prophetischen Ereignisse und Entwicklungen hin. Beständig finden wir dabei den Geist Christi (1. Pet 1,11), wie Er sich mit dem treuen Überrest aus Israel einsmacht und ihn schließlich zur Befreiung führt. Je mehr wir den Gedanken erfassen, dass es der jüdische Überrest ist, mit dem sich Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott, identifiziert, desto besser werden wir die prophetische Bedeutung der Psalmen verstehen.

3. Der *persönliche Aspekt* gibt uns Gelegenheit, die sittlichen Aussagen des Psalms persönlich auf uns anzuwenden. Dabei ist zu beachten, dass wir nicht alles wahllos auf den Christen beziehen können. Denn vieles zielt ausschließlich auf *jüdische Hoffnungen* und Verheißungen ab. Unter dem persönlichen Aspekt finden wir in den Psalmen einen unerschöpflichen Reichtum für die täglichen Bedürfnisse der Gläubigen.

In praktischer Hinsicht gewähren uns die Psalmen einen tiefen Einblick in die *Wege Gottes* mit den Seinen. Wenn auch die Stellung von Juden und Christen unterschiedlich ist – die Juden haben es mit Jehova (dem HERRN), die Christen mit dem Vater zu tun –, so sind doch die Grundsätze des Handelns Gottes mit Seinem Volk dieselben. Für uns Christen ist dies gewiss nicht der höchste Boden, weil unsere Segnungen himmlisch sind. Doch ist diese Seite der Wahrheit und die damit verbundene Tröstung für uns und unser Glaubensleben von höchster Bedeutung. Gott wird in Seiner Regierung stets den Gerechten segnen und ihn zum herrlichen Ziel führen.

Der Gerechte

Schon der erste Psalm enthält diese Wahrheit. Er trägt keine Überschrift, so dass uns Datum und Verfasser unbekannt sind. Da er jedoch als einziger der Psalmen den Ausdruck ›Spötter‹ enthält, während im Buch der Sprüche ›Spötter‹ wiederholt vorkommt, ist vermutet worden, dass Salomo ihn geschrieben und ihn den Psalmen seines Vaters, des „Lieblichen in Gesängen Israels“, vorangestellt hat.

In einigen alten hebräischen Handschriften wird der erste Psalm nicht mitgezählt, so dass der eigentliche Psalter erst mit Psalm 2 beginnt. Das ist der Grund dafür, dass einige gute griechische Handschriften in Apostelgeschichte 13,33 den zweiten Psalm als „ersten Psalm“ zitieren. Dadurch wird Psalm 1 zu einer Art Einführung, einer Präambel zum ganzen Buch der Psalmen. Tatsächlich enthält er alle wesentlichen Elemente alles dessen, was folgt.

Der Aufbau des Psalms ist sehr einfach. Zwei Teile stehen einander gegenüber. Der erste Teil (Verse 1–3) schildert die Kennzeichen des Gottesfürchtigen, während der zweite Teil (Verse 4–6) den Charakter und Weg der Gottlosen zum Inhalt hat. Beiden Teilen liegt dieselbe Struktur zugrunde. Zuerst wird der *Wandel* der jeweiligen Gruppe gezeigt, dann der daraus sich ergebende *Charakter* („Baum“ – „Spreu“), und schließlich das mit Sicherheit zu erwartende *Ergebnis* („Gelingen“ – „Gericht“).

Der Wandel des Gerechten

Der Psalm beginnt mit der Glückseligkeit des Gerechten, der, getrennt vom Bösen, mit Gott wandelt. Auf das, was er *nicht* tut, wird zuerst der Nachdruck gelegt.

„Glückselig der Mann, der **nicht** wandelt im Rat der Gottlosen und **nicht** steht auf dem Weg der Sünder und **nicht** sitzt auf dem Sitz der Spötter“ (Vers 1).

Dass wir hier und nachfolgend in erster Linie eine Beschreibung des Herrn Jesus selbst haben, des vollkommenen Menschen auf der Erde, steht außer Frage. Er war, als Er hier war, „heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern“ (Heb 7,26). Doch haben wir hier auch eine Schilderung des wahren Gläubigen, der ebenso wie Er nicht von der Welt ist. Das wahre Glück des Menschen wird – inmitten des sittlichen Verfalls – nur in einem Leben der Gemeinschaft mit Gott gefunden. Dies aber setzt Trennung vom Bösen voraus.

Beachten wir die *dreifache Parallelität* der Aussage unseres Verses:

Wandeln – Stehen – Sitzen;
 Rat – Weg – Sitz;
 Gottlose – Sünder – Spötter.

Jede der drei Linien besteht aus drei Stücken, die jeweils an Intensität zunehmen.

Beim *Wandeln* auf einem bösen Weg ist man noch in Bewegung. Es besteht die Hoffnung, dass man ihn verlässt. Das *Stehen* und mehr noch das *Sitzen* sprechen von wachsender Identifikation mit dem Falschen. Man lässt sich schließlich dort nieder und hat Gemeinschaft damit.

Bei der dritten Linie ist der Fortschritt zum Schlechteren besonders augenfällig. Denn *Gottlose* oder *Gesetzlose* sind alle Menschen. Sie erkennen keine andere Autorität an als nur ihren eigenen Willen. Mit *Sünder* sind solche gemeint, die gewohnheitsmäßig sündigen. Alles, was sie tun, entspringt ihrer sündigen Natur. Unter *Spötter* müssen wir zynische Freidenker verstehen, die sich über heilige Dinge lustig machen. „Der Übermütige, Stolze – *Spötter* ist sein Name – handelt mit vermessenem Übermut“ (Spr 21,24).

Nun, der Gerechte folgt nicht dem *Ratschlag* derer, die „los von Gott“ sind. Das *Verhalten* der Sünder ahmt er nicht nach. Und die *Gemeinschaft* der Spötter sucht er nicht. Das alles lehnt er ab, seien es böse *Grundsätze*, böse *Praktiken* oder böse *Verbindungen*.

Die äußerst komprimierte Aussage unseres Verses, die zunächst die *negative* Seite eines frommen Verhaltens aufzeigt – rührt sie nicht unser Herz und Gewissen an? Denn hat nicht einmal sogar Petrus auf dem Weg der Sünder gestanden (Joh 18,18)? Wie ernst und angebracht daher die Ermahnung Salomos an seinen „Sohn“: „Begib dich nicht auf den Pfad der Gottlosen und beschreite nicht den Weg der Bösen. Lass ihn fahren, geh nicht darauf; wende dich von ihm ab und geh vorbei“ (Spr 4,14.15). Und was den Sitz der Spötter angeht, konnte David sagen: „Nicht habe ich gesessen bei falschen Leuten“ (Ps 26,4). Ähnlich die Sprache Jeremias: „Ich saß nicht im Kreis der Scherzenden“ (Jer 15,17).

Der Herr Jesus ist bei allem unser vollkommenes Vorbild. Von Ihm reden die ersten Verse unseres Psalms in besonderer Weise. Denn Ihm waren der Rat und Wille Seines Vaters alles, und Er führte ein Leben ununterbrochener Gemeinschaft mit Seinem Gott und Vater. Auch das, was der nächste Vers ausdrückt, kann im absoluten Sinn nur von Christus gesagt werden. Doch gilt es auch uns.

„... sondern seine Lust hat am Gesetz des Herrn und über sein Gesetz sinnt Tag und Nacht!“ (Vers 2).

Das also ist nach der negativen die *positive* Seite eines gottgemäßen Wandels, oder wir können sagen: der Glückseligkeit. Dem *Wort Gottes* kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu. Wir können die Wichtigkeit des Sinnens und Nachdenkens über Sein Wort nicht überschätzen. Gerade in der Hast und Flachheit unserer Tage müssen wir uns mit eiserner Energie einiges an Zeit erkämpfen, um Muße und Stille für Gottes Wort zu haben. Schon zu Josua sagte Gott im Blick auf das Buch des Gesetzes: „Du sollst darüber nachsinnen Tag und Nacht, damit du darauf achtest, zu tun nach allem, was darin geschrieben ist; denn dann wirst du auf deinem Weg Erfolg haben, und dann wird es dir gelingen“ (Jos 1,8). Beachten wir auch, dass der Herr als Ergebnis des Nachsinnens *Erfolg* und *Gelingen* verheißt – ein Gedanke, der im nächsten Vers unseres Psalms wiederkehrt: „Alles, was er tut, *gelingt*.“ Schenke es Gott, dass die Sprache des Psalmdichters auch die unsere wäre: „Wie liebe ich dein Gesetz! Es ist mein Sinnen den ganzen Tag“ (Ps 119,97)!

Natürlich können wir nicht Tag und Nacht ununterbrochen über Sein Wort nachdenken. Das ist gar nicht möglich und ist auch nicht gemeint. Aber zu jeder Zeit die *Bereitschaft* dazu zu haben, weil uns die Aussprüche Gottes kostbar sind und uns der Sinn danach steht – das ist das Erstrebenswerte. Leider sieht unsere Praxis oft anders aus. Für tausend Dinge haben wir Zeit und Energie, das Wort Gottes kommt als Letztes, wenn es denn überhaupt noch Raum findet. Das ist eine falsche Gewichtung, der der Segen Gottes fehlen wird.

Wie wichtig es ist, mit dem Wort Gottes gedankenvoll beschäftigt zu sein, macht auch das Neue Testament deutlich. „Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen“, schreibt der Apostel Paulus den Gläubigen in Kolossä (Kol 3,16). Und seinem Kind Timotheus sagt derselbe Knecht des Herrn: „Bedenke, was ich sage; denn der Herr wird dir Verständnis geben in allen Dingen“ (2. Tim 2,7). Wieder dies „Bedenke“! Und Welch ein weit gehendes Resultat: Verständnis in allen Dingen! – Das führt uns zurück zu dem Gerechten von Psalm 1.

Wie ein Baum

„Und er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und dessen Blatt nicht verwelkt; und alles, was er tut, gelingt“ (Vers 3).

Wo die zweifache Glückseligkeit, die negative (Vers 1) und die positive (Vers 2), verwirklicht wird, stellt sich ein kostbarer *Charakter* und ein gesegnetes *Ergebnis* ein.

Wie ein *Baum* würde der Mann sein, der seine Wurzeln im lebendigen Wasser hat. Der ›Baum‹ ist ein Bild von Lebenskraft, Schönheit und Fruchtbarkeit. Wir finden ihn auch in einer ähnlich lautenden Stelle im Propheten Jeremia: „Gesegnet ist der Mann, der auf den HERRN vertraut und dessen Vertrauen der HERR ist! Und er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt und sich nicht fürchtet, wenn die Hitze kommt; und sein Laub ist grün, und im Jahr der Dürre ist er unbekümmert, und er hört nicht auf, Frucht zu tragen“ (Jer 17,7.8).

Der Gläubige, der seinen Weg in Gemeinschaft mit Gott geht, der seine Wurzeln im Bach der Gnade Gottes hat und durch das Wort mit Christus beschäftigt ist, bringt *Frucht für Gott*. Das ist das große Ziel Gottes mit den Seinen. Wenn der Herr Jesus von Sich als dem wahren Weinstock und von Seinen Jüngern als den Reben spricht, sagt Er schließlich: „Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt“ (Joh 15,8).

Die Frucht wird in den verschiedenen Lebensumständen von unterschiedlicher Art sein. Heute mag Vertrauen und Ausharren gefragt sein, morgen Tatkraft und Aktivität. Stets aber wird es etwas sein, was den Vater verherrlicht. „Frucht zu seiner Zeit“ – wie gesegnet, wenn es uns in der Kraft des Heiligen Geistes geschenkt ist, die rechte Frucht zur rechten Zeit zu bringen.

Das grüne, nicht verwelkende ›Blatt‹ spricht vom *Bekenntnis* – von einem bleibenden Bekenntnis zu Christus. In Offenbarung 22 sehen wir in dem Baum des Lebens Christus selbst in der Zeit des Tausendjährigen Reiches. Und von diesem Baum wird gesagt, dass er „jeden Monat seine Frucht gibt; und die Blätter sind zur Heilung der Nationen“ (Vers 2). Auch hier also verschiedenartige *Frucht* und außerdem *Blätter* – Frucht zum Genuss der himmlischen Heiligen in Herrlichkeit und die Blätter zum Heil der Nationen auf der Erde.

Nach dem *Charakter* des Gerechten („Baum“) wird uns nun noch gezeigt, Welch ein *Ergebnis* aus allem für ihn hervorfließt: „Alles, was er tut, gelingt.“ Glückseliges Teil! War es nicht geradeso mit Joseph? „Und der HERR war mit Joseph, und er war ein Mann, dem alles gelang“ (1. Mo 39,2). Am Ende des Kapitels finden wir diesen Gedanken noch einmal: „Der Oberste des Gefängnisses sah nicht nach dem Geringsten, das unter seiner (Josephs) Hand war, weil der HERR mit ihm war; und was er tat, ließ der HERR *gelingen*“ (Vers 23). Lasst uns nur danach trachten, liebe Freunde, dass der Herr mit uns ist! Dann wird Er auch uns Gelingen geben in allem.

Einmal wird auch ein gläubiger Überrest aus Israel die Wahrheit dieser Worte bestätigt finden. „Und dein Volk, sie alle werden Gerechte sein, werden das Land besitzen auf ewig, sie, ein Spross meiner Pflanzungen, ein Werk meiner Hände, zu meiner Verherrlichung“ (Jes 60,21).

Die Gottlosen

In den ersten beiden Versen haben wir von dem *Wandel des Gerechten* gehört. Wie aber beurteilt Gott den *Wandel der Gottlosen*? Was sagt Er zu dem, wie sie sich verhalten? Knapp, sehr knapp ist die Antwort.

„Nicht so die Gottlosen“ (Vers 4 a).

Zwei Wörter genügen dem Heiligen Geist, um den Lebenswandel der Gottlosen zu charakterisieren: „Nicht so.“ Es ist gleichsam die Antithesis (der Gegensatz) zu Vers 1 und 2.

Die Gottlosen sind in ihrem typischen Verhalten das vollständige Gegenteil der Gerechten. Anders als Letztere haben sie nicht Gott in ihren Gedanken, sondern folgen dem Rat der Menschen. Sie kennen nichts anderes. Ihr Weg ist mit Sünde befleckt, selbst wenn sie meinen, Gutes zu tun. Und in der Gemeinschaft mit Spöttern fühlen sie sich wohl. Das Wort Gottes bedeutet ihnen nichts, ja, sie verwerfen es. So ist ihr Sinnen und Trachten nach unten gerichtet; alles Gebilde der Gedanken ihres Herzens ist nur böse den ganzen Tag (vgl. 1. Mo 6,5).

Wie Spreu

Was für ein *Charakter* leitet sich nun aus dem übereinstimmenden Wandel der Gottlosen ab? Die Weiterführung des Verses gibt darüber die erschütternde Auskunft:

„... sondern sie sind wie die Spreu, die der Wind dahintreibt“ (Vers 4 b).

Vernichtendes Urteil! „Wie die Spreu“ – völlig wertlos, leicht und windgetrieben. Es wird an das im Osten vertraute Bild einer Tenne gedacht, in der Getreide „geworfelt“, das heißt, in die Luft geworfen wird, um es von Unreinigkeiten, besonders der Spreu zu reinigen. Während die schweren Getreidekörner zu Boden fallen, treibt der starke Zugwind die leichte Spreu davon. – Die Menschen ohne Gott mögen sich mehr oder weniger als „Schwergewichte“ fühlen, in den Augen Gottes sind sie so leicht wie die Spreu. Was mit dieser „Spreu“ weiter geschieht, führt uns in erster Linie in die jüdische Szene; doch gilt es grundsätzlich für alle Menschen, die „los von Gott“ sind: Kommt einmal die Zeit der Abrechnung, wird der Wind des Gerichts Gottes sie aus dem Reich hinaustreiben.

Johannes der Täufer spricht davon, wenn er, auf den Herrn Jesus hinweisend, sagt: „... dessen Worfchaufel in seiner Hand ist, und er wird seine Tenne durch und durch reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln; die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer“ (Mt 3,12). Wenn der Tag des Sohnes des Menschen kommt, wird eine Trennung zwischen Gerechten und Gottlosen erfolgen. „In jener Nacht“, erklärt der Herr, „werden zwei auf *einem* Bett sein; der eine wird genommen und der andere gelassen werden. Zwei Frauen werden zusammen mahlen, die eine wird genommen, die andere aber gelassen werden“ (Lk 17,34.35). Diejenigen, die „gelassen“ werden, sind die Gerechten. Sie werden in das Reich Gottes auf der Erde eingehen. Bei den anderen, die „genommen“ werden, handelt es sich um die Gottlosen. Sie werden aus dem Reich „hinausgeblasen“.

„Darum werden die Gottlosen nicht bestehen im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten“ (Vers 5).

Auf den Weg der Gottlosen folgt als *Ergebnis* Gericht. Das ist grundsätzlich so und ist wahr von ungläubigen Juden wie von ungläubigen Christen. Nicht nur werden sie im Gericht selbst keinen Bestand haben, sondern sie werden auch in der Gemeinde der Gerechten, bei der sie sich bis dahin noch aufgehalten haben mögen, nicht bestehen können. Am Tag des Gerichts der Lebendigen wird der „König“ die „Schafe“ von den „Böcken“

scheiden. Sein Urteil über Letztere wird ein schreckliches, ihr Los ein furchtbares, ewiges sein: „Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist ... Und diese werden hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (Mt 25,31–46).

Zwei Wege – zwei Endpunkte

„Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten; aber der Weg der Gottlosen wird vergehen“ (Vers 6).

Zunächst eine Bemerkung zur interessanten Struktur oder Ausdrucksform dieses letzten Verses. Zwei Sätze stehen sich gegenüber, wobei jeder Satz auch die Ergänzung seines Gegensatzes in dem anderen Satz miteinschließt – eine Form hebräischer Poesie, der wir in den Psalmen öfter begegnen. Folgende Bedeutung ergibt sich: Der HERR kennt den Weg der Gerechten, der erhalten bleibt und bewahrt wird; ebenfalls kennt der HERR den Weg der Gottlosen, der aber vergehen wird.

Es ist ein großes Glück, zu wissen, dass der Herr den Weg der Seinen kennt, dass Er von jeder Einzelheit Kenntnis nimmt. Wie an anderer Stelle gesagt wird: „Der HERR kennt die Tage der Vollkommenen, und ihr Erbteil wird ewig sein“ (Ps 37,18). Dieser Weg wird sich nicht eines Tages in nichts auflösen. Vielmehr wird er für immer Bestand haben – insofern nämlich, als er uns zu einem ewigen, herrlichen Ziel führt.

Natürlich kennt der Herr auch den Weg der Gottlosen. Ist Er doch der allwissende Gott, dem nichts entgeht, sei es gut oder böse. Doch dieser Weg wird vergehen, wie auch die Welt vergeht und ihre Lust (1. Joh 2,17). Es wird davon keine Substanz mehr vorhanden sein, nichts Greifbares, auf das man bauen könnte. Die Dinge, deren man sich rühmte und für die man lebte, sind nicht mehr da, haben sich verflüchtigt. Es bleibt von allem nichts übrig. Mit einem Wort, dieser Weg führt ins Leere, ins absolute Nichts. Das ist eine zutiefst bewegende Feststellung.

In der Tat, Gottes Wort zeigt uns *zwei Wege* – es gibt nur diese zwei: zwei Wege und zwei Endpunkte. Am Schluss der Bergpredigt greift der Herr Jesus diese ernste Wahrheit auf und bringt sie anhand einiger Bilder eindringlich vor das Herz der Menschen (Mt 7,13–27).

Da sind zwei Wege, ein breiter und ein schmaler. Viele bewegen sich auf dem ersten, den zweiten finden nur wenige. Die Endpunkte des einen wie des anderen sind total verschieden, so verschiedenartig wie die Wege selbst: Verderben – Leben.

Es gibt Menschen, die gleichen einem faulen Baum, der nur schlechte Früchte hervorbringt. Auf ihrem Weg findet sich keine Frucht für Gott. Andere dagegen sind mit einem guten Baum mit guten Früchten vergleichbar. Nur von den Ersteren zeigt hier der Herr das Ende: Axt und Feuer.

Viele Menschen bekennen sich äußerlich zum Herrn, geben sogar vor, in Seinem Namen für Ihn tätig zu sein, aber sie haben keine innere Lebensverbindung mit Ihm. Im Gegensatz zu ihnen stehen solche Menschen, die sich nicht mit einem Lippenbekenntnis begnügen, sondern den Willen Seines Vaters tun, der in den Himmeln ist. Die Endpunkte? Die Gottesfürchtigen gehen ein in das Reich der Himmel. Die bloßen Bekenner schickt der Herr als Übeltäter von Sich fort. Er hatte nie eine Beziehung zu ihnen.

Und schließlich stellt der Herr den Weg des „klugen Mannes“ dem des „törichten Mannes“ gegenüber. Beide *hören* die Worte des Herrn, aber nur der Kluge *tut* sie auch. Beide bauen ein Haus. Man kann für „Haus“ auch Leben, Glück, Zukunft, Hoffnung, Sicherheit sagen. Der Kluge findet eine sichere Grundlage für sein Haus in dem Wort Gottes, das er nicht nur hört, sondern auch befolgt. Auf dieses Wort des Herrn stützt er sich im Glauben. Die Torheit des Anderen zeigt sich darin, dass er sich nicht um eine geeignete Grundlage für sein Haus kümmert. Kann es eine größere Torheit geben, als sein „Haus“, sein ganzes Leben, sein Wohl und Wehe *in den Sand* zu setzen?

Auch hier können die Folgen, die Endpunkte beider Wege unterschiedlicher nicht sein. Das „Haus“ des klugen Mannes wird trotz Platzregen, Strömen und stürmischen Winden Bestand haben. Jeder, der das Wort des Herrn Jesus *gehört* und Dem *geglaubt* hat, der Ihn gesandt hat, hat ewiges Leben und *kommt nicht ins Gericht* (Joh 5,24). Gewiss, der Sturm des Gerichts wird an jenem Haus rütteln, aber es wird nicht fallen. Insofern hat jeder gläubige Christ „Freimütigkeit an dem Tag des Gerichts“ (1. Joh 4,17). Wohl dem, der in seinem Leben auf das Wort des Herrn vertraut hat! Denn so wie dieses Wort in Ewigkeit bleibt (1. Pet 1,25), so bleibt auch der in Ewigkeit, der diesem Wort vertraut und den Willen Gottes tut (1. Joh 2,17).

Die Folgen für das Tun des törichten Mannes sind tragisch. Nicht nur gehen mit seinem Tod alle seine Pläne zugrunde (Ps 146,4), sondern es gibt auch noch ein *Danach*: „... danach aber das Gericht“ (Heb 9,27). Das sind dann die Ströme, die kommen, und die Winde, die an jenes Haus stoßen werden. Es wird ihnen nicht standhalten können, sondern fallen. Und der Herr fügt die erschütternden Worte hinzu: „Und sein Fall war groß.“ Wie schrecklich, einmal bekennen zu müssen: „Meine Tage sind vorüber, zerrissen sind meine Pläne, das Eigentum meines Herzens“ (Hiob 17,11)! „Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde in dem Buch des Lebens, so wurde er in den Feuersee geworfen“ (Off 20,15). Welch ein Fallen jenes Hauses, das einst trotz allem persönlichen Einsatz nur *auf den Sand* gebaut war!

Zwei Wege – zwei Endpunkte! Welchen Weg hat der Leser gewählt?

Eine Lilie inmitten der Dornen

„Ich bin eine Narzisse von Saron, eine Lilie der Täler. Wie eine Lilie inmitten der Dornen, so ist meine Freundin inmitten der Töchter“ (Hld 2,1.2).

WER IST ES, DER SICH mit solchen Worten beschreibt: „Ich bin eine Narzisse von Saron, eine Lilie der Täler“? Ist es Christus, der Bräutigam? Viele haben in der Lilie der Täler ein Vorbild von Ihm gesucht. Doch offenbart dies nur, wie oberflächlich wir oft die Heilige Schrift lesen und nicht genügend auf den Zusammenhang achten. Nein, es ist die *Braut*, die dies von sich sagt – die Braut, die das einst wiederhergestellte Israel darstellt. Sinngemäß darf man dieses Bild aber auch auf die Versammlung, die himmlische Braut des Herrn, anwenden. Aber, so mag jemand einwenden, ist es denn nicht Hochmut, wenn die Erlösten in dieser Weise von sich selbst reden?

Oh nein, es ist die freie Gnade Gottes in Christus Jesus, die uns in eine solche Stellung erhoben hat! Es geht hier nicht um die Frage, was wir von Natur sind. Wir waren alles andere als eine Narzisse oder Lilie. Es geht auch nicht um unsere Verdienste. Wir haben nichts anderes verdient, als hinausgeworfen zu werden in die äußerste Finsternis. Es handelt sich vielmehr um Gott selbst und die Größe Seiner Gnade, die für uns gewirkt hat.

Sag, ist es Anmaßung, in kindlichem Glauben anzunehmen, was uns Gott in Christus Jesus in freier, souveräner Gnade geschenkt hat? Ist nicht vielmehr *das* Hochmut, dem, was Er entsprechend Seinem eigenen Herzen gewirkt hat, durch eigene Anstrengungen etwas hinzufügen zu wollen? Aber den Platz anerkennen und wertschätzen, den der Gläubige aufgrund des ein für alle Mal geschehenen Opfers des Leibes Jesu Christi (Heb 10,10) nun im Herzen seines Herrn und Erlösers einnimmt, ist keineswegs Anmaßung oder Eigendünkel. Es ist vielmehr der höchste Ausdruck dankerfüllter Glückseligkeit einer in der Gemeinschaft mit ihrem Herrn geübten und erfahrenen Seele, wenn die Braut in Kapitel 7, Vers 11, ausruft: „Ich bin meines Geliebten, und nach mir ist sein Verlangen“ (vgl. dazu Kap. 2, 16; 6, 3). Ja, auch wir dürfen anbetend ausrufen: „Ich bin eine Narzisse von Saron, eine Lilie der Täler.“

Im nächsten Vers antwortet Christus:

„Wie eine Lilie inmitten der Dornen, so ist meine Freundin inmitten der Töchter.“

Diese Antwort des Bräutigams zeigt uns ohne allen Zweifel, mit *wem* diese Blume verglichen wird: Seine Geliebte ist es, die, inmitten der Sünder, für Ihn wie eine Lilie inmitten der Dornen ist. Gibt es einen größeren Unterschied als den zwischen einer duftenden, weißen Lilie und struppigen Dornen? Dornen sind ein unmissverständliches Bild des Fluches Gottes als Antwort auf den Ungehorsam des ersten Menschen (1. Mo 3,17.18). Wir alle waren unter diesem Fluch. Aber Christus hat uns, die an Ihn Glaubenden, „losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist“ (Gal 3,13). Und „so wie durch den Ungehorsam des *einen* Menschen die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden“ (Röm 5,19). Oh, anbetungswürdige Gnade, die aus armen, verdammungswürdigen Sündern, die dem Dornstrauch glichen, duftende Lilien machte!

Die Lilien wachsen auf dem Feld unter dem Sonnenschein des Himmels. Sie trinken den erfrischenden Tau, der von oben herabkommt; und, indem sie so mit allem versorgt sind, erfüllen sie ihre Umgebung mit süßem Duft. Wie steht es nun mit dir und mit mir? Sind wir dort, wo uns der Herr hingestellt hat, ein Wohlgeruch Seiner Gnade?

Wie wir uns soeben erinnerten, sind es die Kinder dieser Welt, die der himmlische Bräutigam als „Dornen“ bezeichnet. Die Tatsache, dass sie hier in der Welt die Braut umgeben, führt zu Umständen, die von den Erlösten in einem weiteren Sinn auch als „Dornen“ empfunden werden.

Du sagst vielleicht: Die Umstände, in denen ich leben muss, sind es, die mich so niederdrücken und hindern, für den Herrn ein Wohlgeruch zu sein. Aber das ist es gerade, was wir hier finden: „Eine Lilie inmitten der Dornen.“ Christus lässt Seine Lilie inmitten scharfer Dornen. Ist dies der geeignete Platz, die passende Umgebung für solch eine zarte Blume? Gewiss! Er möchte, dass wir gerade inmitten der Umstände, in die Er uns hineingestellt hat, Seinen Wohlgeruch verbreiten, Seine Tugenden verkündigen. Zu diesem Zweck hat Er uns „aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ berufen (1. Pet 2,9). Aber der glückselige Augenblick ist nahe, wo Er kommen wird, um Seine Lilie der Täler zu pflücken und sie aus der Welt, diesem Schauplatz der Sünde, in dem sie von Dornen umgeben sind, heimzunehmen.

Lasst uns daher das Haupt zu Ihm emporheben – zu Dem, der uns erkauft hat, dem wir nun angehören und der „unter den Lilien weidet“ (Hld 2,16)! Denken wir daran, dass Er auf Seine Lilie herabschaut, um sich an ihrer zarten Schönheit, die im krassen Gegensatz zu den sie umgebenden Dornen steht, zu erfreuen und zu erquicken! Es ist jetzt unser Vorrecht, „inmitten der Dornen“ Ihn dadurch zu ehren, dass wir ein Wohlgeruch und eine Empfehlung für Seinen Namen sind.

Doch das können wir nicht aus uns selbst. Dazu ist es nötig, dass wir in Christus bleiben und Ihn – nicht die Dornen – anschauen. Dann kann Er uns inmitten schwieriger Umstände *Gelassenheit des Geistes* schenken. Ein bewährter Diener des Herrn hat einmal gesagt: „Ein starker Beweis für mein Bleiben in Christus ist *Gelassenheit*. Ich habe mein Teil anderswo, und ich ziehe weiter. – Komme, was da wolle, wir bringen Gelassenheit des Geistes in alle Umstände hinein, solange wir in Ihm bleiben. Die Seele ist nicht nur für sich selbst glücklich in Gott, sondern sie wird den Charakter dieses Platzes auch nach außen hin zum Ausdruck bringen.“

Lasst uns auch auf der Hut sein, dass uns die Dornen, die der Herr in Matthäus 13 als Bild für die Sorgen dieses Lebens und für den Betrug des Reichtums gebraucht, nicht überwuchern; dass durch lauter Besorgtheit um die Dinge dieses Zeitlaufs und durch das Trachten nach Ansehen, Ehre, Reichtum und Vorwärtskommen in dieser Welt, die Wirkungen der Gnade Gottes in uns nicht erstickt werden; „denn nach all diesem trachten die Nationen“ (Mt 6,32).

Man sagt, dass die „Saron-Ebene“ – ein Küstenstreifen, der sich südlich vom Karmel bis etwa nach Joppe erstreckt – zur Frühlingszeit von Millionen Blumen übersät ist. Doch kurze Zeit darauf schießen Gras und dorniges Gestrüpp so hoch, dass nur die prächtige weiße Lilie hervorragt. Oh, mögen wir mehr dieser „Lilie inmitten der Dornen“ gleichen, damit unser Zeugnis für Christus durch die uns ständig umgebenden Einflüsse dieser Welt nicht beeinträchtigt oder gar erstickt werde!

Lasst uns allezeit bedenken, dass unsere Berufung und Stellung in Christus ganz und gar himmlisch ist und „dass selbst nicht Salomo in all seiner (irdischen) Herrlichkeit bekleidet war wie *eine* von diesen“ Lilien des Feldes (Mt 6,29)! Welch ein Kleid, welch ein glückseliges Teil besitzen wir durch die Gnade Gottes doch schon heute!

Bald wird auch jener herrliche, glückselige Tag kommen, an dem Er sich verherrlichen wird in Seinen Heiligen, „um bewundert zu werden in allen denen, die geglaubt haben“ (2. Thes 1,10) – jener Tag, an dem es der Braut

des Lammes gegeben wird, „dass sie sich kleide in feine Leinwand, glänzend und rein; denn die feine Leinwand sind die Gerechtigkeiten der Heiligen“ (Off 19,8). Dann wird zum ewigen Lob Gottes und des Lammes an uns geschaut werden, was wir durch Seine Gnade während der Zeit Seiner Verachtung und Verwerfung hier für Ihn waren – als „Lilie inmitten der Dornen“.

Bibelstellenverzeichnis

	40,6	14	17,3	17
	60,21	26	18,18	25
1. Mose	Jeremia		20,19	8
3,17.18	15,17	25	Apostelgeschichte	
6,3	17,5	14	1,20	23
6,5	17,7.8	26	11,18	13
39,2	Hesekiel		13,33	24
Josua	36	15	20,25	12
1,8	36,24–27	15	22,14.15	19
Hiob	Daniel		28,31	12
7,17.18	3,25	21	Römer	
17,11	Matthäus		3,26	6
34,15	3,12	27	5	7
Psalm	6,29	31	5,1.2	6
1	6,32	31	5,8	6
2	7,13–27	28	5,19	30
26,4	12,28	12	5,21	9
37,18	13	31	6,4	13
45,2	13,41.43	12	6,11	15
56,5	25,31–46	28	8	22
63,4	26,41	14	8,3	7
78,39	Lukas		8,24.25	9
84	17,21	12	8,33.34	6
90	17,34.35	27	8,39	9
119,97	20,42	23	10,17	16
137	22,18	12	14	12
138	22,32	20	1. Korinther	
139	24,27	23	4,20	12
144,3.4	Johannes		2. Korinther	
145	1,12	16	4,18	17
146,4	1,12.13	13 f.	5,7	20
Sprüche	1,14	14	5,21	7
4,14.15	3	16	6,10	20
21,24	3,36	8	Galater	
Prediger	5,24	29	3,13	30
7,29	10,10.12	19	Epheser	
Hohelied	14,2	19	1,3	4
2,1.2	14,27	8	1,6	8
2,16	15,3	13	2,1	12
Jesaja	15,8	26	2,14	8

2,18	8	7,26	24	2. Petrus	
5,26	13	9,27	29	1,4	13
Philipper		10	6	1,11	22
3,10	19	10,10	30	1. Johannes	
4,7	8	10,22	9	1	17
Kolosser		11,6	20	1,3	18
1,13	19	Jakobus		2,17	28 f.
1,14	8	1,18	13	3,1	15
1,20	7	1,21	15	3,9	14 f.
1,24	19	1. Petrus		4,17	29
3,5	15	1	19	5,1	13
3,16	26	1,5	20	5,11.12	17
2. Thessalonicher		1,11	23	Offenbarung	
1,5	12	1,23	13	2,10	21
1,10	22, 31	1,25	29	19,8	32
2. Timotheus		2,9	31	20,15	29
2,7	26	2,24	6	21,11	9
Hebräer		5,1	19	22	26
7,25	20	5,10	9, 21		